Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 44 — Marburg i. H., den 3. November 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark: Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Eine neue Kultur — Die Kardinalfrage der evangelischen Kirchenverfassung. Zum Verfassungsentwurf für die evangelische Landeskirche Preußens — Die religiöse Krisis. Schluß — Zur Alkoholfrage — Die Sammlung für Oppau — Von der Allianz reformierter Kirchen — Kirchliche Monatschronik. Von allerhand Versammlungen. — Verschiedenes: Liverpool (Rosenkranz); Die Union 1821 (Bauer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Eine neue Kultur

(Bergpredigt und Kultur 7)

Ihr seid das Salz der Erde.
Ihr seid das Licht der Welt.
Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.
Matth. 5, 13. 14

Das Christentum, sagt man, sei kulturkritisch.

Kulturkritisch schon. Aber vor allem kulturschöpferisch. Was nützt alle negative Kritik?

Wenn Jesus seine Jüngerschar mit einem Salz vergleicht, das da würzt, einem Licht, das da leuchtet, einer Bergstadt, die weithin sichtbar ist — ja für wen das alles?

Für Gott?

Sind die Jünger die Würze, die Gotte die Welt würzen? das Licht, das Gotte leuchtet? Hat Gott seine Freude an der Stadt, wie sie so schön und weithin auf dem Berge liegt?

Ganz gewiß. Das alles für Gott. Aber Jesus macht doch deutlich genug, woran ihm alles liegt. An der Erde, daß sie von einem rechtschaffnen Salz durchgütet werde. An dem Licht, daß es die Finsternis vertreibe. An der Stadt, daß sie der Umgebung ein Ziel und Wahrzeichen sei. Erst auf diesem Umwege bekommt das alles Wert — für Gott.

Es mag schon ein Verhältnis Gottes geben zur frommen Seele. Und die Seele mag wohl versinken in der Seligkeit des Seins bei ihm und in ihm. Aber dafür ist sie nicht auf der Erde. Steht sie so zu ihrem Gott, muß die Erde das spüren. Und Gott will es an ihrem Werk auf dieser Erde spüren, daß sie so zu ihm steht. „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" 1. Joh. 4, 20.

Und kurzum: Jünger Jesu haben wohl einmal ihr Angesicht zum Himmel erhoben und dürfen es immer wieder tun. Das ist ihr königliches, priesterliches, kindliches Privilegium. Aber ihr Beruf, ihre Sendung ist in die Welt gerichtet. Gott ist mit der alten Menschenkultur nicht zufrieden. Sie sollen ihm eine neue schaffen.

Welche? Was für eine? R

Die Kardinalfrage der evangelischen Kirchenverfassung

Zum Verfassungsentwurf für die Evangelische Landeskirche Preußens

Nachdem mit dem Hinfall der Monarchie auch das Landesherrliche Kirchenregiment seinen Auftraggeber verloren und nachdem der Staat seine Unzuständigkeit in kirchlichen Dingen proklamiert hat, bleibt als einziger Träger der Kirchengewalt das Kirchenvolk selbst übrig. Und da das Kirchenvolk diese Gewalt nicht selbst, sondern nur durch eine gewählte Vertretung ausüben kann, so muß die zukünftige Verfassung der deutschen evangelischen Kirchen eine synodale sein; bei der Landessynode muß schließlich doch alle Gesetzgebung und Regierung beruhen. Daran ist nichts zu ändern.

Dies ist aber eine durchaus nicht sorgenlose Aussicht. Wird die Landessynode von dieser unumschränkten Gewalt einen rechten und billigen Gebrauch machen? Wird sie dabei mindestens immer die Grenzen innehalten, die das evangelische Bekenntnis gezogen hat, d. h. auf Satzungen über Gebiete verzichten, die allein dem Gewissen gehören? Zumal nun, da ihr kein Staat oder Fürst in den Arm fallen wird, wenn sie sich selbst katholisieren und zum Papst machen will?

Diesen Sorgen vor einer Auswucherung der synodalen Gewalt zu einer Tyrannis über Glauben und Gewissen der Gemeinden, der Pastoren und der Laienglieder der Kirche hat man auf mancherlei Weise zu wehren gesucht. Eben deshalb haben die Einen so dringend Urwahlen für die Synode gefordert, weil sie annahmen, daß das Kirchenvolk als Ganzes ein verläßlicherer Anwalt der Freiheit sein werde, — in dem Vertrauen zur Masse, das heute als ein Axiom der Politik gilt.*) Andere, ich gehöre dazu, haben gesucht, der Allgewalt der Synode einen Damm entgegenzuwerfen durch verfassungsmäßig verbürgte, recht weit reichende Bewegungsfreiheit der Einzelgemeinde, die womöglich unter den Schutz des Staates zu stellen sei.

Einen neuen Weg zur Sicherstellung der geistigen Freiheit und Einschränkung des synodalen Despotismus hat nun der „Entwurf zu einer Verfassung für die evangelische Kirche Preußens" beschritten, den der Oberkirchenrat der Kirchenversammlung vorgelegt hat.**) Er verdient jedenfalls, ernstlich durchdacht zu werden. Der Entwurf stellt nämlich dem synodalen Faktor oder „dem korporativen Element", wie die allgemeine Begründung es ausdrückt, das „geistliche Element" als einen selbständigen Rechtsträger zur Seite. Er betont, daß das geistliche Amt juris divini und der Träger des Amtes — selbstverständlich innerhalb der notwendigen Schranken und Formen — von der Autorität der übertragenden Instanz unabhängig, aber auch unabhängig von der korporativen Vertretung der Gemeinde sei. Dieser Grundsatz soll nun aber nicht mehr bloß zur Folge haben, daß der Gemeindepfarrer in der Führung des geistlichen Amtes, in Lehre, Seelsorge und Verwaltung der Sakramente für unabhängig von einer Zensur der Gemeindekörperschaften erklärt wird, sondern er wird dahin ausgedehnt, daß auf allen Stufen der Verfassung, in der Kreisinstanz, in der Pro-

*) Es dürfte dem Verfasser fernliegen, hier in der Eile ein Urteil über „Urwahlen" abgeben zu wollen. Aber da seine Worte Gewicht haben, möchte ich doch nicht unterlassen zu sagen, daß es sich bei Urwahlen niemals um das Hereinholen von Masse als solcher, sondern um ein Lebendigmachen der Masse handelt, das nicht anders zu erreichen ist als durch Beteiligung der Vielen und sich, wo das Prinzip fungiert, schließlich doch auch in einer Auslese geltend macht. — Ich habe oft gesagt: Wahlen (Urwahlen!) müssen recht verstanden ein Fest sein. Und ist das denn die jüngste Kirchenwahl in der Frankfurter reformierten Gemeinde nicht wirklich gewesen? Nach der prächtigen Schilderung in Nr. 14 des dortigen Reformierten Kirchenblatts muß man das annehmen. D H

**) Entwürfe zu einer Verfassung für die Evangelische Kirche Preußens. Evangelischer Preßverband für Deutschland. 190 S. 9 Mk.

vinzialkirche, in der Zentrale neben die Synode und die ihr verantwortliche Behörde die von ihr unabhängige geistige Leitung tritt. Ja, man kann fast sagen: nicht nur daneben, sondern darüber.

Das wird ganz besonders wichtig bei der Konstruktion der provinziellen Kirchenregierung. Ihre Organe sind die Provinzialsynode, der Provinzialrat, der Generalsuperintendent und das Kirchenamt. Hierbei aber fällt dem Generalsuperintendenten, der nicht von der Provinzialkirche gewählt, sondern ihr von der Landeskirche gesetzt wird, der Hauptteil zu. Denn 1. ist er in der geistlichen Leitung der Kirchenprovinz, die ihm obliegt, ausdrücklich selbständig erklärt; 2. ist er der Präsident des Kirchenamtes, das die Verwaltung führt; 3. ist er von selbst auch Mitglied des Provinzialrates und 4. entscheidet er allein, wenn Zweifel über die Grenzen der Zuständigkeit zwischen ihm und dem Kirchenamt entstehen. Das ist in der Tat eine überragende Stellung.

Etwas geringer ist der Einfluß des geistlichen Elementes an der Spitze der ganzen Kirche. Die Zentralorgane sind die Generalsynode, der Landeskirchenausschuß, der Oberkirchenrat. Die entscheidende Stelle ist der Ausschuß. Er besteht aus 5 Mitgliedern des Oberkirchenamtes (Präsident, 2 Vizepräsidenten, 2 dienstältesten Mitgliedern), aus 17 Generalsynodalen (darunter der Präsident und der Vizepräsident), aus 8 Generalsuperintendenten als Vorsitzenden der Provinzialkirchenämter. Den 17, die ihre Vollmacht von der Synode empfangen, stehen also 13 gegenüber, die nicht von ihr bestimmt werden, und von der Gesamtzahl (30) müssen 14 Geistliche sein; da zum Präsidenten des Oberkirchenamtes nach freiem Ermessen auch ein Geistlicher ernannt werden kann, können es auch 15 sein. In diesem Falle ist das geistliche Element schlechthin überwiegend, da die Stimme des Vorsitzenden bei Stimmengleichheit den Ausschlag gibt. Hat man also auch von einer monarchisch-episkopalen Spitze abgesehen, so ist doch dem geistlichen Stande ein außerordentlich starker Einfluß gesichert. Zumal, wenn man bedenkt, daß die 8 Generalsuperintendenten sowie die 2 oder 3 geistlichen Mitglieder des Oberkirchenamtes lebenslänglich sind, während die von der Synode Gewählten nur für die Dauer der Synodalperiode bestellt werden, und daß ihnen allein das Recht des Vorschlags für die bedeutsamsten Amtsträger innerhalb der ganzen Verfassung, für die Wahl neuer Generalsuperintendenten zusteht.

Daß die Verfasser des Verfassungsentwurfes die der geistigen Freiheit in der Kirche unter der Voraussetzung des Synodalprinzips drohende Gefahr so klar erkannt und sich um Schutz dagegen bemüht haben, verdient von vornherein entschiedene Anerkennung. Und da in den bisher bekannt gewordenen Besprechungen des Entwurfes dieser Gesichtspunkt noch kaum je hervorgehoben ist, halte ich mich für verpflichtet, dies nachdrücklich zu betonen. Es ist wirklich von ungeheurer Wichtigkeit, daß es in der Kirche ein Gebiet gibt, über das kein Gesetz Macht hat, das Gebiet der Lehre und der Seelsorge, worin der einmal berufene Pfarrer nur nach Gewissen und Ueberzeugung handeln und zur Abstellung von Fehlern und Mißgriffen kein andres Mittel angewendet werden darf als das der persönlichen Beeinflussung durch innerlich wirkende Gründe, für die freilich ein Weg eröffnet und geordnet werden muß. Es hat deshalb unsern vollen Beifall, wenn nicht nur die Unabhängigkeit des Pfarrers in seiner geistlichen Arbeit von der Zustimmung der Gemeindekörperschaften festgesetzt und damit anerkannt wird, daß er dabei nur seinem Gewissen verantwortlich ist, sondern auch ein geistliches Aufsichts- und Besuchsamt eingerichtet wird, dessen Machtmittel lediglich geistiger Art sind. Auch das leuchtet ein, daß an der obersten Spitze der Kirche dies geistliche Element, das nicht nur Organ der Synode sein, sondern sich von innerer Gebundenheit an die Bibel und die Reformation bestimmen lassen soll, neben den Repräsentanten des gegenwärtigen Gemeinwillens Einfluß haben muß, grade um allem Regierenwollen geistlicher Dinge Widerstand zu leisten und um zu verhindern, daß solche Dinge nach Majoritäten entschieden werden.

Dennoch scheint mir, daß der damit anerkannte wesentliche Grundgedanke einer evangelischen Kirchenverfassung durch die Vorschläge des Entwurfes noch nicht zu seinem Rechte, ja in eine neue Gefahr gebracht wird. Der Entwurf ist zwar sehr darauf bedacht, der weltlichen Gewalt — die Gewalt der Synode ist zweifellos weltlichen Ursprunges — zu wehren, daß sie sich keine Herrschaft über das Geistliche anmaße, aber er schafft keinerlei Schranke, daß die im Pfarrer angenommene geistliche Gewalt sich nicht unversehens der weltlichen bemächtige und damit nun erst recht die dem Bekenntnis der Reformation zuwiderlaufende Vermischung beider Gewalten wirklich werde.

Mir scheint schon das fehlerhaft, daß auf der untersten Stufe, in der Gemeinde, der Pfarrer nicht nur in seiner Selbständigkeit in spiritualibus geschützt, sondern daneben verfassungsmäßig zum Vorsitzenden der Gemeindekörperschaften, und damit ausdrücklich auch zum Wortführer — man könnte sagen: zum praecipuum membrum — der Korporation gemacht wird. Ich gebe zu, daß bei dem augenblicklichen Zustande vieler Gemeinden unvermeidlich sein wird, dem Pfarrer auch die Leitung der Externa zu übertragen, weil die geeigneten Laien fehlen. Aber das ist ein Notstand, der nicht verfassungsmäßig als das Normale festgelegt werden sollte; und wo die Laien da sind, wie gewiß in einer großen Zahl städtischer Gemeinden, da sollte schon jetzt die Sache so geordnet werden: Den Vorsitz in den Körperschaften und damit die Geschäfte führt ein gewähltes Gemeindemitglied; der in seiner geistlichen Wirksamkeit unabhängige Pfarrer ist ein einfaches Mitglied, wie andere auch. Gegen Beschlüsse der Körperschaften, die in das geistliche Gebiet übergreifen, steht ihm ein Recht des Einspruchs und der Beschwerde zu.

Viel weiter aber noch ist der gesunde Grundgedanke des Entwurfes in der Provinzialkirchenregierung überspannt. Ausgezeichnet die Selbständigkeit der Generalsuperintendenten in der „geistlichen" Leitung der Kirchenprovinz! Aber wenn sie die Geistlichkeit der Provinz „geistlich" leiten sollen, dann dürfen sie gerade nicht zugleich Vorsitzende der Kirchenämter sein, nicht zugleich ein Aufsichtsamt mit den Mitteln der Wortgewalt und ein Regieramt mit denen weltlichen Zwanges führen. Als was besucht der Generalsuperintendent (das Wort ist und bleibt zungenbrechend) den einzelnen Pfarrer seines Kirchenkreises? Als der ältere, erfahrene, die Dinge besser kennende und weiter beherrschende Freund und Amtsgenosse, der einmal alle Schwierigkeiten und Aufgaben durchsprechen, Rat geben, Gewissen schärfen, Gemeinschaft pflegen will, — oder als Vorgesetzter, der Beförderung und Zurücksetzung, vielleicht gar Absetzung in seiner Hand hat, mit dem sich, wer strebsam ist, gut stellen muß, in dessen Anwesenheit auf Konferenzen usw. das freie Wort der Schüchternen und gar erst der Vorsichtigen sich versteckt? Das Vertrauen wird sich verkriechen, wenn hier nicht sauber geschieden wird. Und für den Generalsuperintendenten wird die Versuchung riesengroß, daß er seine theologischen und kirchlichen Ansichten gegen die Widerstrebenden mit den Mitteln, die ihm seine Stellung als Chef der Behörde gewährt, durchzudrücken sucht. Die gesunde Ordnung der Dinge erscheint auch hier die, daß der in geistlichen Dingen unabhängige Generalsuperintendent einfach Mitglied des Kirchenamtes mit dem Recht des Einspruches und der Beschwerde gegen Beschlüsse des Amtes wie der Provinzialsynode sei, die in die geistliche Freiheit des Pfarrerstandes übergreifen. Ganz abgesehen davon, daß Personen, die beide Eignungen in sich verbinden, die Eignung zum geistlichen Berater und Anreger der Pfarrerschaft und die Eignung zur Leitung der Geschäfte, recht schwer zu finden sein dürften. Es ist zu fürchten, daß der Generalsuperintendent entweder neben dem juristischen Vizepräsidenten eine ziemlich klägliche Rolle spielen, oder daß gerade das geistliche, persönliche Wirken zu kurz kommen wird. Aber viel bedenklicher als dieser Einwand ist die Sorge, daß auf diese Weise eine Einrichtung, die zum Schutz der Wortverwaltung getroffen ist, in eine Knechtung der Freiheit der Pfarrer unter die nahezu absolute Gewalt des Generalsuperintendenten umschlage.

Aehnliches muß von der Zentralorganisation gesagt werden. Daß im „Landeskirchenausschuß" neben den Bevollmächtigten der Synode und den Mitgliedern des Oberkirchenamtes auch Träger des geistlichen Amtes ihren Sitz haben, wiederum in der Hauptsache deshalb, um den Ausschuß von einer Verletzung

der evangelischen Freiheit zu warnen und die Selbständigkeit der geistlichen Wirksamkeit zu schützen, ist gewiß sinnvoll. Aber so, wie der Entwurf will, gerät die ganze Kirchenregierung unter klerikale Leitung. Der Klerus wird zum Herrn der Kirche. Die acht Generalsuperintendenten sollte man draußen lassen, höchstens einen oder zwei von ihnen zuziehen, die Gesamtzahl des Ausschusses verringern, die Mehrheit der Synodalvertreter unzweideutig feststellen und den Geistlichen darin ein Einspruchsrecht gegen Beschlüsse gewähren, die die Zuständigkeit der Korporationsgewalt überschreiten. Der wirksamste Schutz der geistigen Freiheit aber würde es sein, wenn die Verfassung klipp und klar ausspräche: „Die Ordnung der Lehre und des Gottesdienstes gehört nicht zu den Gegenständen der Gesetzgebung, Abweichungen der Geistlichen von der überlieferten Ordnung können niemals Anlaß zu Zwangsmaßregeln bieten." Wie es jetzt geplant ist, besteht ernster Grund zu der Befürchtung, daß die geistlichen Mitglieder des Ausschusses die ihnen ausgelieferte Gewalt dazu benutzen werden, ihre theologische Meinung der ganzen Landesgeistlichkeit aufzuzwingen. Und es ist sehr die Frage, wobei die Geistlichen besser fahren, wenn sie in diesen entscheidenden Dingen von einer Synodalmehrheit oder von den Geistlichen im Ausschuß abhängig sind.

Mir scheint ein großes Verdienst des Entwurfes, daß er die Kardinalfrage einer evangelischen Kirchenverfassung erkannt und in den Mittelpunkt gerückt hat. Aber sein Versuch zur Lösung dieser Frage ist unzulänglich. Zum Teil, aber nur zum Teil, haben unsere Bedenken in dem Gegenentwurf, den der Generalsynodalvorstand vorgelegt hat, bereits Berücksichtigung gefunden.*) Nachdem der Stein einmal ins Rollen gekommen ist, müßte es doch möglich sein, das Gebiet des Geistlichen, für das keinerlei Korporationsgewalt, überhaupt keine weltliche Gewalt zuständig ist, so abzugrenzen, daß die Pfarrer nicht aus dem Regen unter die Traufe kommen, nicht, um einer etwaigen Tyrannis der Synoden zu entgehen, der Tyrannis etlicher geistlicher Oberhirten anheimfallen.

Frankfurt a. M. Erich Foerster

Die religiöse Krisis

Vortrag vor den Pfarrern in Köln — Fortsetzung von Nr. 42

2

Die Uebersättigung an überlieferter und statutarischer Religion ist so groß, daß sich das gequälte Bewußtsein einfach einen Ausweg suchen muß. Die Einen stellen den von Gott berufenen und ganz erfüllten und erwählten Menschen hin wie der Dramatiker Richard Beer-Hofmann in „Jaakobs Traum", das doch durchzittert ist von dem schmerzlichen Gefühl, wie sehr anders, wie unerwählt wir selbst sind. Und nicht die Schlechtesten sind es heute, die in heiliger Zerrissenheit zwischen dem Gefühl des Berufenseins und des Erwähltseins am liebsten unberührt, unberufen, ausgestoßen und damit verantwortungsfrei außerhalb der Zeit und des Geschehens stehen möchten und es dann doch nicht können.

Und dann finden wir, etwa bei Waldemar Bonsels, die Problematik unseres religiösen Verhältnisses aufgelöst in eine Schau, die jenseits des Gegensatzes von Kunst und Religion steht. Es weht da ein Wind von oben her, eine Erfülltheit von Seiten der Liebe, aber auch eine Exklusivität, die letzten Dingen gegenüber nur sprechen kann: Die Berufenen fragen, aber die Erwählten antworten nicht. Und wahrhaftig: wo Erwähltsein tiefstes Leid bedeutet, da kann auch nicht mehr gesprochen werden, da hört der Jahrmarkt des Lebens auf. Damit ist dann zugleich ein fürchterliches Gericht über unsere Kirche gegeben, die von Unberufenen da reden und wieder reden läßt, wo kaum Jemand fragt, anstatt sich um die Erwählten zu scharen, die dann überall schweigen oder reden dürfen, ob nun gefragt oder nicht gefragt wird. Das Evangelium ist kein Massenverbreitungsartikel, sondern eine Umkehr, die sehr schwer oder sehr leicht, langsam oder schnell, im Sinne des Matthäus am Zoll oder des Petrus vor sich geht, aber jedenfalls den ganzen Menschen einschließlich seines gesamten Denkens meint und fortbewegt. Wer nun etwa glaubt, durch psychologische Predigt oder durch Festhaltung, Vermehrung oder Verbesserung des Religionsunterrichtes an der Lösung der Krise mitzuarbeiten oder den Sinn Christi auf diesem Wege zu erfassen, der spürt, eben indem er nur Kirchenpolitiker ist, noch kaum, um was es sich handelt. Darf ich es so formulieren: es handelt sich nicht um Kausalität, als ob wir von schön vorbereiteten und eingerichteten Lehrweisen rechnend auf die Wirkungen schließen könnten — unsere Berechnungen werden grausam zerschmettert werden! —, sondern um Schicksal, das Jeden ergreift und das Jeder, frei von den taktischen Sorgen, wie er, vermessen, die Krise mit heile, zu bejahen oder zu verneinen hat.

Eine ganz eigentümliche Lebendigkeit strahlt nun auch von Karl Barth aus, der jedenfalls jetzt schon einer der stärksten Beweger unserer Zeit und unserer Geistigkeit genannt werden kann. Freilich: wie er und sein Geistesnachbar Gogarten von göttlichen Dingen reden, ist zum mindesten sehr gefährlich und muß immer wieder in das Feuer der Selbstaufhebung hinein. Es ist zwar ganz unmöglich irgendwie von außen oder von einem vorgefaßten Axiom aus Barth oder Gogarten zu kritisieren, sondern nur von ihrer eigenen Position und Lebendigkeit aus können sie aufgelöst werden, und sie tun das ja, besonders Barth, auch immer selbst. Mag auch das Wort, das ihn als Expressionisten bezeichnet, an der unerbittlichen Absolutheit, die für ihn auf dem Spiele steht, und damit an seinem Wichtigsten vorbeigehen: es ist doch richtig, daß die neuen Kategorien, in denen er denkt und der Reichtum, in dem bei ihm die Beziehungen von Gott und Mensch spielen, nur Hinweise und Anklänge auf ein gemeintes viel Größeres sind. Und wie könnte es auch anders sein, da doch immer die ganze Wirklichkeit in Frage steht und die Schöpfung und Neuschöpfung aus dem Lebensgrunde Gottes das Einzige ist, was uns wahrhaft bewegen soll und darf. Ganz gewiß ist es eine große Sache, auf diesem Wege statt durch Theologie und Begriffs-Philosophie dem Geheimnis des Lebens gerecht werden zu wollen, und wir haben hier Männer, die in einer von der religiösen Krise ganz erfüllten Weise die Problematik unserer Gottesbeziehung bewegen. Da wo sie es wieder benennen als das ganz Andere oder das Letzte, da wo sie von einer Sache reden, von der man eben nicht reden kann, da erstarrt etwas, und da sind sie immer schon lebendig gewesen. Ich muß mich hier auf diese Andeutungen beschränken, da ich annehmen darf, daß wir alle uns dauernd mit diesen Sachen beschäftigen.

Wir haben uns, ohne es auszusprechen, öfters sehr stark dem Expressionismus — hier als Totalerscheinung verstanden — genähert. Er drückt am deutlichsten die zerrissene Bewegtheit des heutigen Menschen aus, der gleichwohl nicht darauf verzichten will, auf festem Grund seinen Anker zu werfen. Dieser Mensch tritt uns in „Erhebung" oder „Menschheitsdämmerung", in Blühers „Aristie des Jesus von Nazareth", in Bertrams „Nietzsche", in Thurneysens „Dostojewski", in Stefan Zweigs „Drei Meister", in Rollands „Michelangelo" und in den modernen Malern entgegen; nur findet er diesen festen Grund an anderer Stelle als die Theologen der christlichen oder anderer mit schöner, klarer Fassade versehener Welten.

Das Eine sei aber noch besonders hervorgehoben, da es den Boden kennzeichnet, von dem aus unsere religiöse und geistige Krise verstanden werden muß. Weit tiefer liegend als etwa die Problematik Spenglers, von der genug ausgeschlachtet ist und jetzt wirklich einmal geschwiegen werden könnte, tiefer liegend auch als alle Romantik der Vergangenheit und Gegenwart einschließlich Schleiermacher und Rilke, scheint mir

*) D. Walther Wolff, der Präses der Rheinischen Provinzialsynode, hat in einer Schrift „Vergleich und Kritik der beiden amtlichen Entwürfe zur preußischen Kirchenverfassung" (Berlin, Trowitzsch und Sohn 1921. 12 Mk.) beide Entwürfe bis in alle Einzelheiten besprochen und überprüft, — aus reicher Erfahrung und auf einer gesunden Mitte zwischen Achtung vor dem Ueberlieferten und Anerkennung neuer Bedürfnisse. Ihm dabei mit Zustimmung und Widerspruch (z. B. gegen seine Befürwortung des sog. Siebsystems bei der Wahl der Landessynode) zu folgen, verbietet der Raum. Ich griff heraus, was mir der Kernpunkt zu sein scheint. Wolff hat ihn nicht erkannt, jedenfalls nicht genügend hervorgehoben. Er ist fast ohne Einschränkung Anhänger des Synodalprinzips.

heute etwas durchzubrechen, das, in seinem ganzen Sinn noch unverständlich, doch ein Anzeichen von besonderer Bedeutung sein könnte. Ich meine das Gefühl für die Unheimlichkeit des Lebens und damit für die Problematik des Todes, wie es immer wieder alle Schablone, alle sicheren Häuser, alle umfriedeten Gärten des Geistes sprengt. Theologisch führt da von Blumhardt eine Linie zu Ragaz und Barth. Man kann davon freilich nur in Bildern reden, sei es, daß wir an einem Sommertage im Gebirge nicht fassen können, wie die Bäume und Felsen so ewig stehen, sei es, daß wir vor einem uns traulichen Wald den Atem anhalten, in dem wir jede Wurzel und jeden Lichtblick kennen, und plötzlich überfällt uns die Gewißheit, daß dahinter die Großstadt mit ihren Schrecknissen droht. Oder es durchströmt uns im mittleren Alter eine heiße Welle von Jugend und als unerfüllbarer Wunsch steigt die Frage auf, was wir in dieser Kraft alles tun, leiden, erbitten und erschauen könnten. Wie mancher spürt nicht allzu ferne die Möglichkeit, noch einmal einem Kriegstaumel verfallen zu können! Wie mancher spürt, gleich den Gestalten Kasimir Edschmids, die ungeheure Gefangenschaft des Daseins, das wie ein Traum, aber kein süßer, sondern ein starker und wirrer, vorüberweht.

Sich nicht beruhigen vor solcher Unheimlichkeit, am Abgrund entlang gehen wie Nietzsche, ständig in Begleitung seines eigenen Fragezeichens, und dies Schicksal, dieses Geleit noch bejahen, das scheint mir das Tor zum Verständnis der religiösen Krise. „Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren." So sagt Goethe in einem Aphorismus. Auch das kann nur angedeutet, nicht ausgedeutet werden. Gerade jetzt nicht mit Programmforderungen für die Neugestaltung von Religion und Kirche kommen oder mit Dingen, die auch nur von ferne solchen Forderungen gleichen, ist Gebot der Stunde. Die Zeit der Programme und Manifeste und seien es selbst die von Max Krell herausgegebenen Manifeste des brüderlichen Geistes (Tribüne der Kunst und Zeit, herausgegeben von Kasimir Edschmid), ist vorbei. Das schließt nicht aus, daß man gelegentlich, als weckendes Ausrufezeichen, Forderungen ausspricht. Ebenso wichtig ist es, jetzt nicht Bewegungen entfesseln zu wollen, als ob solche die Krise heilen könnten. Wo der Weg der Heilung, von dem noch zu reden wäre, beschritten wird, entstehen von selbst Bewegungen oder besser Bewegtheiten und die Problematik der Tat schaltet sich von selbst aus, die Frage: Was sollen wir tun? wird dann nur vorübergehend wesentlich.

Das Wesen der religiösen Krisis ist dies:

Wir reden von Gott und vom Wesentlichen und wissen doch, daß wir es angesichts dieser Wirklichkeit, die so unempfänglich und unfruchtbar ist, nicht dürfen.

Wir wissen, daß all unser Tun und Sagen durch die Zeit getrübt, durch die psychologische Säure zersetzt ist; aber wehe uns, wenn wir glauben, mit einem kühnen Sprung ins Unmittelbare diesem Bad entfliehen zu können. Wir erleiden dann nur eine unmerkliche Weiterwirkung jener Säure.

Wir wissen, daß jetzt Gemeinschaft, die wir doch suchen müssen, unmöglich ist. Aber wehe uns, wenn wir nun in diesem Weltzeitalter das Unmögliche möglich machen wollen und nicht sehen, daß sich in der Einsamkeit Einzelner die beste Form eines neuen Werdens vorbereitet.

Hemmung, Isolierung, Unglaube ist also das Wesen der Krise. —

Welches ist die Möglichkeit einer Aufhebung der Krise, gerade wenn wir wissen, daß kein Rezept organisatorischer, architektonischer, geistgefüllter Art hilft, helfen darf? Wir wollen, als Vorbereitung für einen lebendigen Weg, zunächst mit dieser Frage an die Bibel herangehen und sehen, wie sie wohl über die Aufhebung der Krise denkt. Zwar glaube ich, daß es not ist, die Frage und die Krise sozusagen überbiblisch zu lösen; denn die Bibel ist eben so ferne und so nahe von Gott wie jedes andere Stück der Wirklichkeit; ich sage das ausdrücklich von der Bibel und nicht von Christus in seiner Totalität, eben weil er, nicht aber die Bibel, eine Totalität, eine Fülle ist. Es tritt ja hier ganz stark der Gegensatz zwischen Religion und Kirche, zwischen religiöser und kirchlicher Krise hervor. Die Kirche ist zeitliche Erscheinung, ihre Krise ist vor Gott unwesentlich; die Kirche muß sich irgendwie an geschichtlichen Tatsachen orientieren, und die Bibel ist trotz aller Deutungsversuche, wie sie nicht ganz ohne Recht, aber auch nicht ganz mit Recht an der paulinischen Auferstehungslehre gerade etwa von Barth betrieben werden, ein Buch der Tatsachen, man denke an 1. Kor. 15. Das Religiöse hat es zwar auch mit Tatsachen zu tun, meint aber ihre Ueberwindung aus dem Geschichtlichen ins Wesentliche und Entscheidende. Geschichte hat immer, und sei sie selbst sogenannte heilige Geschichte, etwas von der Betonung des Nicht-Entscheidenden an sich. Darum ist Kirche nie entscheidend, nur das Religiöse. Kierkegaard hat das alles schon viel besser gesagt.

Trotzdem gehen wir mit unserer Frage an die Bibel, da sie ein gewaltiges Paradigma wesentlicher Menschen und möglicher Antworten enthält. Aber wir wissen nun, warum diese Antworten dadurch, daß sie in der Bibel stehen, nicht maßgeblicher sind, als sie an sich schon wären, mag ihre Quelle liegen, wo sie will. Wollten wir anders sprechen, so würden wir ja Götzendienst treiben mit der Bibel, das heißt Gott mit ihr zudecken.

Formal gibt die Bibel eine völlige Antwort, indem sie sagt, was nicht aus dem Glauben kommt, sei Sünde, indem sie eine völlige Umsinnung gegenüber dem Problem der Realität verlangt. Sie meint das Unmögliche, indem sie von der Neuschöpfung aller Dinge durch Gott, von einer Neuausgießung des heiligen Geistes spricht und so den Tod des Alten und sein fortwährendes Vergehen verkündet, ohne daß man das doch wollen kann. In einer Paradoxie ohnegleichen schaltet sie absolute Hemmungen in das Geschehen unter Welt und Menschen ein und beschleunigt so den Ausbruch der Krise, die zu einem Flammenmeer anschwillt. Auch wir können im Grunde nichts Andres tun, als an der Offenbarung der Krise im gesellschaftlichen Leben mithelfen. Ich meine das nicht im Sinne mutwilliger Zerstörung unserer sogenannten Kulturgüter, das wäre ja hemmungslos, obwohl das immer noch besser, weil hinweisender wäre als ihre kulturselige Anbetung, sondern ich meine es im Sinne eines Aufzeigens der allertiefsten Schäden, auf daß aus dem Sterben das Werden komme.

Aber eben das ist der kritische Punkt. Können wir das glauben, daß, sozusagen auf dem gleichen Niveau, das Alte vergeht und das Neue geschaffen wird? Hier versagt die Bibel nach der inhaltlichen Seite ganz. Wo sie vom Neuen redet, da spricht sie in den Kategorien des Alten, von Friede, Gerechtigkeit, Befreiung, Herrschaft der 12 oder der 144 000. Da sollte sie lieber schweigen, ebenso wie auch wir den Atem ganz anhalten sollten. Die Bibel kann eben auch nicht zeigen, wieso es durch Tod zum Leben geht; da wo sie es einfach behauptet, ist sie am besten. Sie kann nicht sagen, wieso die Krisis wirklich gelöst wird. Und alles Reden vom ganz Anderen, das sie meine, täuscht nicht darüber hinweg, daß uns da ja gar keine wesentlichen Inhalte entgegentreten. Aber das ist gerade gut so. Wenn wir nicht von dem Wahn geheilt werden, als ob wir nur, mit oder ohne Brille, die Bibel aufzuschlagen brauchten und flugs wäre die religiöse Krise behoben, kann uns nicht geholfen werden. Sie besteht eben darin, daß wir nicht glauben können und daß wir in unserer Weltsituation die Hemmungen, die wir doch als gefährlich und widergöttlich empfinden, wie Schicksal tragen. Es mutet seltsam an, wenn in einer Anpreisung des Verlages Meiner ein Buch mit dem noch seltsameren Titel „Der Vernunftcharakter der Religion" also gelobt wird: „So wird der großen Massenflucht vor der Religion ein Halt geboten." Als ob das so leicht, als ob das überhaupt erwünscht und notwendig wäre! Man sieht geradezu, wie die Massen der Gebildeten und Arbeiter sich von solchem Buche, das angeblich die Pole des religiösen und wissenschaftlichen Bedürfens vereinigt, nicht Halt gebieten lassen. Solch ein Halt muß von ganz wo anders her ertönen.

Wenn wir so der Bibel mit ganzer Kritik, die die tiefste Ehrfurcht nicht ausschließt, entgegentreten, dann könnte uns das Auge dafür geöffnet werden, daß in dem Christus, den die Bibel meint, aber kaum stammelnd schildern kann, Sein und

Werden, Hemmung und Aufhebung, Unglaube und Glaube in eins gesetzt, ja daß deren Gegensatz in einer unerhörten Weise überwunden ist. Aber freilich, da hört dann das Reden auf und das lebendige Schweigen beginnt, angesichts des Positiven, das wir kaum als Stückwerk und höchstens im Spiegel erfassen. Dann begreifen wir vielleicht, wie das Reich Gottes schon sein und doch noch werden kann.

Dann werden wir bescheiden. Dann enthält die Bibel für uns kein Prinzip mehr, weder das der Rechtfertigung noch das des Reiches Gottes, einlinig und hemmungslos aufgefaßt. Dann treten ihre fragwürdigen, unmöglichen und paradoxen Kampfgestalten spontan, weckend und vorübergehend in unser Leben hinein und können uns zu Lichtern, aber auch zu Irrlichtern werden.

Und da schließt sich nun allmählich der Kreis unserer Betrachtung. Noch einmal, aber nur von einer umfassenderen Schau aus, treten die Gestalten des Johannes und des Petrus, des römischen Felsens, vor unser Auge und kämpfen in uns um die Lösung der Krise. Der Täufer, der Mensch der Zerrissenheit, will Beunruhigung, Lebendigkeit, das ewige Nu, Petrus (als Symbol) will Beruhigung, feste Gestaltung, das Dies und Das. Der Täufer will Werdendes (ein futurum aeternum, wie Barth sagt), Entscheidung, konzentrierte Fülle, den Gott Christi. Petrus, der erlöste Mensch und Stellvertreter Gottes, will Ruhendes, Kompromiß, versuchte Fülle (das Schweifende, wie die Moderne sagt), den Gott der Kirche. Der Täufer will die Paradoxien des Lebens und muß darum unter Qualen an die Neuschöpfung des Kosmos glauben; Rom markiert eine einfache, nicht-oszillierende, unlebendige Antinomie und einen Kampf der heiligen Kirche gegen die angeblich böse Welt, ohne doch im Grunde an den Sieg ihrer Sache zu glauben, und darum glaubt Rom nicht an Neuschöpfung, sondern doktert selbstzufrieden an einzelnen sozialen Schäden herum. Nicht als ob auch wir, die wir uns von Rom aus auf den Täufer los bewegen, nicht doktern, leider sogar sehr viel doktern müßten. Nur soll uns angesichts der Wirklichkeit und ihres furchtbaren Spiels die Selbstzufriedenheit, als ob das dann auch alles so ginge, recht vergehen, und wir sollen etwas wissen von dem Seligpreisen derer, die da Leid tragen auch in diesen Dingen. Und wer seine Stimme im öffentlichen Kampfe, und dann selbstverständlich, von diesen Grundlagen aus, im sozialistischen Sinne, zu erheben sich getraut, der weiß, wie das zugleich vorläufig und tief-notwendig, wesenlos und doch wesenhaft, auf die Erscheinung sehend und doch die Tiefe meinend ist.

Und da wird dann der Täufer nochmals zum ganz großen Deuter der Krise. Er erscheint innerlich beunruhigt und beunruhigt Andere, aber er meint die Ruhe. Er erscheint als der Mensch der Zerrissenheit und der Wertung und trägt diese als ihr Schicksal, aber er meint die Erlösung und die Anschauung. Er befaßt sich mit dem und jenem und dem Negativen, aber er meint das Ganze und das Positive. Er schmeckt nach Scheidung und Entscheidung, aber er meint Fülle, Einheit von Gott aus und Versöhnung.

Daß auch wir davon etwas spüren und statt Predigen das wahre Schweigen lernen (man kann auch redend schweigen)! Daß auch wir das Schicksal des Uebergangsmenschen wirklich tragen und davon zu künden wissen, daß auch wir die Krise selbst immer mehr in ihrem ganzen Schwergewicht erkennen und uns nicht wieder vorschnell und selbstzufrieden mit den Luftschlössern einer religiösen Neubelebung, einer kirchlichen Organisierung abgeben, die doch nichts weiter als Massensuggestion wäre! Wir dürfen dann wohl in den einfachen Dingen des Tages ganz weltlich, ganz kämpferisch, realistisch, ja um einmal eine recht inhaltreiche Sache annähernd zu bezeichnen, ganz marxistisch sein (im Sinne Mennickes); aber wir wissen auch, daß das alles aus tieferen Quellen nicht nur gespeist, sondern auch in Frage gestellt wird.

Was sollen wir tun, je mehr wir fortschreitend das Wesen der Krisis, das Hemmung und kritische Negation ist, erkennen? Gar nichts, auch nicht „warten". Auch das Warten, das jetzt Viele empfehlen, ohne danach zu handeln, handeln zu können, wird nur allzuleicht ein Tun, ein Werk, womöglich gar ein neues Werk. Gar nichts sollen wir tun, auch nicht uns treiben lassen, sondern mit dem lebendigen Leben, das uns umströmt, leben und kämpfen. Und der uns umdrängenden Frage nicht ausweichen die da lautet: Stehen wir in der Liebe?

Es gibt heute Menschen, die hören diese Frage und folgen ihr, dürfen ihr folgen. So einlinig wie ihre Gottesempfindung ist ihre Auswirkung in der Liebe. Sie kennen keine Hemmungen. Sie handeln, und darum ist für sie die religiöse Krise gelöst. Ob sie Kinder speisen oder sich als Sozialistenführer mit unwesentlichem und doch für sie wesentlichem Kleinmaterial herumschlagen müssen, sie sind bei Gott und wanken nicht. Unser Weg ist schwerer als der der Quäker. Wehe uns, wenn wir sie einfach nachahmen, nach Deutschland verpflanzen wollen! Aber auch das mögen wir uns dreimal überlegen, ob wir ihren Weg innerlich gehen dürfen. Vielleicht haben wir das Schicksal, uns stets zu negieren, und vielleicht täte uns auch als Quäkern noch eine radikale Umsinnung not. Liebe, und gar wenn sie von ferne dem Mitleid verwandt ist, ist kein so einfaches Ding. In dem Suchen und Stammeln nach ihr, in dem Hereinstürzen ihrer Problematik über uns sind wir dem verborgenen Gott wohl verwandter, als wenn wir sie einfach ausüben. Eine vorschnelle Lösung der Krise ist keine. Kurzschlüsse auf diesem Gebiete sind die allergefährlichsten. Das will alles ausgetragen sein. Aber wenn wir uns in diesen Möglichkeiten verirren und wissen, daß dies unser Schicksal ist, dann hören wir von ferne die Stimme dessen, der sagen durfte: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. Es ist Christus, der mich mächtig macht." Und wenn wir dann wieder der Frage uns beugen, ob wir in der Liebe stehen, dann könnte uns geholfen werden.

Solingen-Foche — Hans Hartmann

Zur Alkoholfrage

1

Der Alkoholverbrauch im Deutschen Reich ist durch äußere Umstände in den Kriegsjahren sehr stark eingeschränkt gewesen.

In aller Erinnerung lebt noch die wohltätige Ausschaltung des Alkohols bei der Mobilisierung unserer Truppen; und auch darnach, bei der überstürzten Demobilisierung und der tiefgehenden Erregung unseres Volkes durften wir es dankbar empfinden, daß die Einschränkung im Genuß geistiger Getränke die breiten Massen wenigstens vor den gröbsten Alkoholschäden bewahrte.

Der Krieg hat nicht nur gezeigt, daß mit mancher Trinksitte ohne nachteilige Folgen gebrochen, daß vom Alkoholgenuß überhaupt abgesehn werden kann; sondern auch, daß die Meidung des Alkohols recht günstige Folgen hat.

Aus den Irrenanstalten sind im Laufe des Kriegs die alkoholisch Geisteskranken, die vordem einen erheblichen Prozentsatz der Insassen ausmachten, nahezu verschwunden. Für die Provinzialverwaltung allein von Schlesien bedeutet der Rückgang der Trunksucht eine Ersparnis von 80 000 Mk. an Verpflegungskosten in Irrenanstalten im Jahr 1917. Auf das ganze deutsche Reich ward diese Ersparnis an Verpflegungskosten in Irren- und Krankenanstalten, nur auf alkoholistische Geistesstörungen bezogen, (nach dem Geldwert von 1918) auf weit über 1 Million Mark berechnet.

Die, während des Kriegs erlassenen und durchgeführten, Bestimmungen haben namentlich durch Verschärfung der Vorschriften über die Polizeistunde, durch Verbot des Alkoholausschanks an bestimmten Tagen und Stunden sowie durch die Bekämpfung des Unwesens der Animierkneipen wohltätig gewirkt.

Nicht allein die Rücksicht auf Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Sittlichkeit, Familienleben fordert auch weiterhin und dauernd eine nachdrückliche Einschränkung des Verbrauchs geistiger Getränke; sie ist vielmehr auch aus Gründen der Volkswirtschaft unbedingt nötig, zumal jetzt, wo die Not der Zeit dringender als je der Erhaltung und Mehrung der Volkskraft und der Eröffnung neuer Geldquellen bedarf.

Einwandfrei ist der Zusammenhang festgestellt des Alkoholmißbrauchs mit Geschlechts- und Geisteskrankheiten, mit

Vergehen, Verbrechen und Unfällen, mit Verarmung und mit Zerrüttung des Familienlebens.

Die Ausgaben des deutschen Volkes für alkoholische Getränke betrugen im Jahre 1913: 3 984 398 000 Mk., also rund 4 Milliarden — eine ungeheure und erschreckende Summe, wenn man zu diesen überwiegend unproduktiven Ausgaben die durch den Alkoholismus verursachten Ausgaben in Staat und Gemeinde (für Armenverwaltung, Krankenanstalten, Gefängnisse usw.) hinzurechnet und erwägt, daß ihnen eine Abnahme der produktiven Einnahmen an Nationalvermögen durch die Herabsetzung der Leistungsfähigkeit unter dem Einfluß des Alkohols gegenüber steht.

2

Unter dem Titel Welche alkoholgegnerischen Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßnahmen sind für die Zukunft erforderlich? hat der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke rechtzeitig eine Denkschrift herausgegeben (Mäßigkeitsverlag Berlin-Dahlem, Werderstr. 16, 1918, 108 S., 3 Mk.), welche der Reichsregierung und den Staatsregierungen zugegangen ist. Sie faßt den weitschichtigen Stoff in einzelnen Berichten aus der Feder sachkundiger Männer mit reicher Erfahrung zusammen — unter Berücksichtigung aller bisherigen Kriegs- und Friedens-Erfahrungen, Wünsche und Forderungen — und bringt in Form von wohldurchdachten Anträgen das, was zur wirksamen Bekämpfung des Alkoholismus für notwendig erachtet wird.

Der Stoff ist in 9 Unterabteilungen gegliedert: Konzessionsreform; Polizeistunde; Einschränkung der Herstellung geistiger Getränke; Steuerreform und geistige Getränke; Vorschläge und Anregungen für Heer, Flotte, höhere Schulen, Universität; Maßnahmen für Jugendschutz und Jugendpflege; für Umgestaltung des Strafgesetzbuchs; für Trinkerfürsorge; für Verkehrswesen, Gasthausreform, Gemeindehäuser, Trinkbrunnen usw.

Aus der Fülle des Stoffes kann hier nur Einzelnes herausgehoben werden. So lange die Lösung der Schankreformfrage nicht dahin erreichbar ist, daß die Allgemeinheit die Trägerin, aber auch die Nutznießerin des Schankgewerbes wird, ist eine Regelung der Bedürfnisfrage unter Bevorzugung öffentlicher Körperschaften oder gemeinnütziger Gesellschaften beim Wettbewerb um eine Schankerlaubnis zu erstreben. Dabei darf der Gewinn nur zu Wohlfahrts- und sonstigen gemeinnützigen Zwecken verwendet werden. Daneben ist zu fordern: Verbot der Verabreichung geistiger Getränke an Jugendliche, Betrunkene, Angetrunkene, Trinker. — Mit den sogenannten Animierkneipen hatten die Militärbefehlshaber so gründlich aufgeräumt, wie es ohne die Machtmittel des Belagerungszustandes nie zu erreichen gewesen wäre. Eine Uebernahme ähnlicher Bestimmungen, soweit sie in der Praxis durchführbar sind, durch Polizeiverordnung ist überaus dringlich. — Die Ernährungs- und Geldverhältnisse Deutschlands sind auf unabsehbare Zeit hinaus derart schwierig, daß wir uns die frühere Verschwendung im Verbrauch von aus Nahrungs- und Futtermitteln hergestelltem Alkohol nicht mehr gestatten können. Wesentliche Einschränkung der Erzeugung von Bier und Branntwein tut not. Es muß aber auch verhütet werden, daß durch billigere Herstellung von Alkohol durch neue Verfahren seine mißbräuchliche Verwendung gesteigert wird. Es ist darum nötig, daß durch das Branntweinmonopol die Verwendung des Alkohols zu Trinkzwecken unmöglich gemacht wird, um das Volk vor einer neuen Verseuchung durch Alkoholmißbrauch zu bewahren. Dagegen ist die Herstellung von Spiritus zu technischen Zwecken auf jede Weise zu fördern. — Bei der Beratung über die im Jahre 1918 von der Reichsregierung eingebrachten neuen Steuervorlagen tritt gegenüber dem Gesichtspunkt, aus den Getränken möglichst hohe Steuererträge herausholen, die Rücksicht auf Förderung oder Hebung der Volksgesundheit und Volkswohlfahrt zurück. Immerhin ist ein besonderer Erfolg für die Nüchternheitsbewegung vor allem die in § 258 Abs. 1 des Gesetzes über das Branntweinmonopol niedergelegte Bestimmung: „Aus der Monopoleinnahme sind jährlich 4 Millionen Mark zur Bekämpfung der Trunksucht und ihrer Ursachen sowie zur Milderung der durch die Trunksucht herbeigeführten Schäden . . . in den Reichshaushaltsplan einzustellen.“ Aber die steuerliche Erfassung der geistigen Getränke ist noch weiter auszubauen. Sie entlastet die öffentlichen Haushalte des Reichs, der Einzelstaaten, der Selbstverwaltungskörper und führt, wenn ihre Abwälzung auf den Verbraucher gesichert ist, zu einer erfreulichen Verbrauchseinschränkung. — Auch von denen, die der Nüchternheitsbewegung fernstehn, und selbst von solchen Forschern, die ihr Ueberschätzung der Gefahren des Alkoholgenusses vorwerfen, wird die Notwendigkeit anerkannt, der Jugend in der Zeit der körperlichen und geistigen Entwicklung den Alkohol fernzuhalten. Die Erreichung dieses Zieles ist zu erstreben nicht so sehr durch Verbote gegenüber dem Schüler als vielmehr durch Belehrung, Erziehung in Haus und Schule, Beispiel der Eltern und Lehrer, alkoholfreie Darbietungen neben Strafandrohung gegen Verabreichung geistiger Getränke an Jugendliche. Bei der Belehrung — am besten durch den Schularzt — ist auch der Zusammenhang zwischen Alkohol und Geschlechtskrankheiten nicht zu übersehen. Zu sichern ist die alkoholfreie Jugenderziehung bei der Neuordnung und gesetzlichen Regelung der öffentlichen Jugendfürsorge, wie sie für das ganze Reich angeregt, in einzelnen Bundesstaaten schon durchgeführt ist und in Preußen vorbereitet wird. Besondere Bedeutung kommt ihr zu bei Kindern, die in fremder Pflege sind, unter Mitwirkung aller in der Kinderfürsorge tätigen Stellen und Persönlichkeiten. Auch die Hinübernahme des Kriegssparzwangs für Jugendliche als Sparversicherung in den Frieden verspricht Erfolg, sowohl in gesundheitlicher, als erzieherischer (Erziehung zur Lust am Sparen!) und wirtschaftlicher Hinsicht. Allein auf der Berliner Jugendsparkasse war nach zwei Jahren Sparzwang bei einer Gesamteinzahlung von etwa 9 Millionen Mark ein Bestand von über 5 Millionen Mark auf rund 104 000 Kunden vorhanden. — Gar nicht zu hoch angeschlagen kann in der Alkoholfrage die Macht des Beispiels werden. Von dem vorbildlichen Verhalten der Akademiker, des Offizierkorps, der besser gestellten Klassen überhaupt, ist der günstigste Einfluß auf die Massen zu erhoffen. Eine allgemeine Veredlung und Vergeistigung der akademischen Geselligkeitsformen würde zugleich die Zurückdrängung der Trinksitten befördern und in Wechselwirkung durch diese gefördert werden. „Auch die Studentenschaft, die zum großen Teil die künftigen geistigen Führer unsres Volks zu stellen hat, wird sich nach dem Krieg vor eine Fülle neuer Aufgaben gestellt sehen und weit mehr als bisher darauf angewiesen sein, ihre Zeit zur Erwerbung einer umfassenden Allgemeinbildung, namentlich eines Ueberblicks über die Menge der neuauftauchenden oder sich neugestaltenden Fragen des geschichtlichen, politischen, kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen Lebens und des dazu notwendigen Wissensstoffes zu verwenden und sich durch planvolle Selbstbeschränkung im Genießen, namentlich auch im Genuß geistiger Getränke, die zur schöpferischen Arbeit unerläßliche geistige Frische zu erhalten.“

3

In der Bekämpfung der Trunksucht kann neben Regelung der Bedürfnisfrage, der Einschränkung der Herstellung geistiger Getränke, der Steuerreform, neben Maßnahmen auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege, der Kirche und Schule, der Polizei, des Verkehrswesens, auch auf die Mitwirkung des Strafrechts nicht verzichtet werden. Der Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch nimmt gegenüber dem bisher geltenden Strafrecht eine wesentlich schärfere und entschiedenere Haltung gegenüber dem Alkohol in seinen Beziehungen zur Straffälligkeit ein: Bestrafung der Trunksucht selbst, sowie des öffentlichen ärgerniserregenden Auftretens in betrunkenem Zustande; Wirtshausverbot für Trunksüchtige; Einführung der Unterbringung in einer Trinkerheilstätte neben der Bestrafung oder auch im Falle der Freisprechung wegen Unzurechnungsfähigkeit. Daneben gesetzliche Ordnung der bedingten Strafaussetzung bei entsprechender Bewährung, insbesondere unter der Voraussetzung der Alkoholenthaltsamkeit während einer bestimmten Frist. Mit Strafe

bedacht soll auch, für den Fall erforderlicher Freisprechung wegen sinnloser Betrunkenheit, derjenige werden, welcher sich durch eigenes Verschulden in Trunkenheit versetzt und in der Trunkenheit ein Verbrechen begangen oder sich eine Uebertretung hat zu Schulden kommen lassen.

4

Die Maßnahmen zur Förderung der Trinkerfürsorge lassen sich nach 3 Gesichtspunkten hin ordnen: 1. allgemeine Maßnahmen im Interesse des Trunksüchtigen; sie zielen auf möglichste Erschwerung und Beschränkung der Gelegenheiten, Alkohol zu sich zu nehmen: insbesondere gänzliches Alkoholverbot auf den Arbeitsstätten während der Arbeitszeit; tunlichste Ausdehnung dieses Verbotes auf die letzten Stunden vor Antritt der Arbeit oder des Dienstes. 2. Maßnahmen gegenüber dem einzelnen Trinker; hierher gehört u. A. Gewährung von Sachleistungen an Stelle von Baarleistungen, weitere Durchführung der Polizeistunde. 3. Die für die Familienmitglieder des Trinkers erforderlichen Maßnahmen: Schutz der Angehörigen gegen die Ausschreitungen, Mißhandlungen, Drohungen des Trunksüchtigen; gesetzliche Möglichkeit schneller und dauernder Entfernung des gewalttätigen Trinkers aus der Familie, Ermächtigung weiterer Stellen (der Staatsanwaltschaft) zur Stellung von Entmündigungsanträgen. In der Ergreifung und Durchführung aller dieser Maßnahmen werden den Trinkerfürsorgestellen gegenüber den nach dem Krieg erneut drohenden Alkoholgefahren höchst dringliche Aufgaben erwachsen.

Abschaffung des Trinkzwangs, Verbreitung schmackhafter und wohlfeiler alkoholfreier Getränke; Begründung von Gemeindehäusern, Vereinshäusern, Jugendherbergen, Volkshäusern als Mittelpunkten eines alkoholfreien Verkehrs, der Belehrung und der Unterhaltung; Beseitigung des Wohnungselends; vor Allem aber Bekämpfung der über den vermeintlichen Nutzen des Alkohols noch weitverbreiteten Vorurteile; nie ermüdende Aufklärung der Massen über die Alkoholschäden, Unterstützung der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine — all das sind Forderungen, die oft und längst geäußerten Wünschen entsprechen, die durchführbar sind und ihrer Erfüllung entgegenharren, und durch die eine öffentliche Meinung geschaffen werden soll, welche ernstlich gewillt ist, an der Lösung der für die Zukunft der Völker mitentscheidenden Alkoholfrage mitzuarbeiten.

5

Die Alkoholfrage ist inzwischen wieder viel brennender geworden. Die Ausgaben für alkoholische Getränke, die vor dem Krieg sich auf 3 Milliarden Mark beliefen, haben im Jahre 1919 bereits über 8 Milliarden (nach damaligem Geldwert) betragen — gegenüber den Gesamtausgaben von $12^1/_2$ Milliarden für Brot, Mehl, Fleisch, Butter, Käse zusammen. In einem Erlaß des Ministers für Volkswohlfahrt vom 8. 11. 20 heißt es: „Stärker noch als in dem Maße, in dem die Lebensführung einiger Schichten unsres Volkes sich den wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit vor dem Krieg langsam wieder nähert, beginnt leider auch die Alkoholgefahr wieder zuzunehmen. Das ist umso bedenklicher, als die gesundheitlichen Rückwirkungen des Alkoholmißbrauchs besonders bedrohlich und nachhaltig sind bei einer Bevölkerung, deren Gesundheitszustand überwiegend durch die maßlosen Entbehrungen der langen Kriegsjahre aufs Schwerste erschüttert wurde und auch heute noch unter der vielfach unzureichenden und einförmigen Nahrungsweise zu leiden hat. Ebenso verhängnisvoll ist die Alkoholgefährdung unsres Volkes in sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht. In Anbetracht dieses Notstandes erscheint es als zwingende Forderung zielbewußter Volkswohlfahrtspflege, die Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke allenthalben auch behördlich zu fördern."

In seiner Sitzung am 3. 3. 21 hat der Reichstag eine Entschließung angenommen, die eine möglichst baldige Vorlage eines Gesetzentwurfes zur Bekämpfung der Trunksucht fordert.

Mit der ganzen Wucht wissenschaftlicher und moralischer Ueberzeugung, mit der Kraft einer Beredsamkeit, wie sie nur wahre Herzensnot verleiht, stellt der Tübinger Psychiater, Prof. Gaupp, in seinem Vortrag „Student und Alkohol" an die akademische Jugend die Forderung, mit den alten Trinksitten zu brechen. „Besonders der Akademikerstand" — sagt er — „ist in tiefe Not gekommen. Die Kräfte seines Körpers und Geistes sind oft das Einzige, was ihm als unverlierbares Eigentum verblieb; mehr als je gebietet da die Pflicht, um nicht am Notwendigsten sparen zu müssen, auf alles Entbehrliche — vor Allem Alkohol und Tabak — zu verzichten, Leib und Seele gesund, den Willen stark zu erhalten für das notleidende Vaterland." Daß der Kampf gegen die Trinksitten zugleich ein Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, die Tuberkulose, die Entartung ist; daß eine Lebensführung, die einen Teil der Lebensmittel der Ernährung der Gesamtheit in Form von geistigen Getränken entzieht, sich mit einem reinen Gewissen nicht verträgt; daß die Achtung vor der Kopfarbeit nur wiedergewonnen werden kann, wenn die Akademiker als Vorbilder dem Verkommen der Menge in niederer Genußsucht steuern — all diese Wahrheiten werden in einer Eindringlichkeit und in einer Form entwickelt, welche dem Vortrage Gaupps die weiteste Verbreitung sichern sollte.

Allerorten regt es sich, Belehrung über die Alkoholfrage in großem Stil zu bringen. Ein in den Tagen vom 6.—8. Oktober d. J. in Breslau abgehaltener wissenschaftlich-praktischer Lehrgang umfaßte die allerverschiedensten Seiten der Alkoholfrage.

Auch hier in Marburg steht für die Tage am 4. und 5. November ein Lehrgang über die Alkoholfrage bevor mit folgendem Programm: „Der gegenwärtige Stand der Alkoholfrage"; „Die Alkoholgefahren in Zahl und Bild"; „Alkohol und Volkswirtschaft"; „Alkohol und Volksgesundheit"; „Alkohol und Jugenderziehung"; „Positive Maßnahmen gegen den Alkoholismus"; „Alkohol und Familie"; „Alkohol und Vaterland". Auch ist eine öffentliche Versammlung vorgesehen mit einem Vortrag von Professor Gonser, dem Direktor des deutschen Vereins gegen den Alkoholismus: „Wen geht die Alkoholfrage an?" Möchte dem Lehrgang und der an die einzelnen Vorträge sich anschließenden Aussprache ein guter Erfolg beschieden sein!

Marburg Franz Tuczek

Die Sammlung für Oppau

Am 27. September ereignete sich das furchtbare Explosionsunglück in Oppau. In ganz Deutschland erregte es erschüttertes Mitgefühl mit den Opfern unseres industriellen Hochbetriebes, und dieses Mitgefühl ergoß sich in den Wunsch, die entstandene Not zu lindern und zu helfen. Vor allem in der nächsten Umgebung traten sofort Bestrebungen hervor, dem ersten augenblicklichen Notstande Abhilfe zu schaffen durch Sendung von Lebensmitteln, warmen Decken, Heilmitteln, Gewährung von Obdach, Unterkunft und Pflege. Diese Bestrebungen waren nur lobenswert und durften Unterstützung fordern, denn bei einer jeden solchen Katastrophe entsteht zunächst einmal eine Not, der kein offizielles Hilfsinstitut gewachsen ist. Aber darüber hinaus entwickelte sich nun eine große allgemeine deutsche Hilfsaktion in Form einer Geldsammlung. Die Presse, allen voran die Frankfurter Zeitung, eröffnete eine solche Sammlung. Der Reichspräsident mit den Spitzen der Regierung rief die private Wohltätigkeit auf. Die Gewerkschaften bewilligten erhebliche Beträge und die Arbeitgeberverbände standen nicht zurück, auch die Stadtvertretungen griffen in ihre Defizits, endlich folgten auch die Kirchen mit der Veranstaltung allgemeiner Kollekten. Millionen über Millionen sind so zusammengebracht worden. Gegen diese Sammlung muß man die allerschwersten Bedenken geltend machen.

Für wen wird eigentlich gesammelt? Niemand kann in den Sinn kommen, diese Sammlung für die Besitzer des Oppauer Werkes zu veranstalten. Besitzer ist einer der mächtigsten Kapitalträger in Deutschland, der Anilinkonzern, eine Interessengemeinschaft, zu der nahezu alle die riesigen chemischen Werke Deutschlands gehören. Das Kapital des Konzerns be-

trägt mindestens $^{3}/_{4}$ Millarden Mark, das sind, da keines der in Betracht kommenden Papiere unter 400 im Kurse steht, über 5 Milliarden. Einem Besitzer von solcher Leistungsfähigkeit mit privater Wohltätigkeit unter die Arme zu greifen wäre lächerlich, zumal der Besitzer doch jedenfalls gegen den entstandenen Schaden an Baulichkeiten, Verlust wertvoller Rohstoffe, infolge wochen- oder monatelanger Unterbrechung der Arbeit, durch Versicherung gedeckt sein wird. Alle die Kosten, die dem Besitzer aus der Wiederherstellung des Werkes und aus der Haftpflicht für irgendwelchen entstandenen Sachschaden, bis hin zu jeder zersprungenen Fensterscheibe und zu jedem zertrümmerten Schornstein erwachsen, zu decken, wird man ihm getrost überlassen können. Er ist leistungsfähig und zum vollen Schadenersatz ohne Weiteres verpflichtet.

Aber so sind die Sammlungen ja nicht gemeint. Man hat an die persönlichen Opfer der Katastrophe gedacht. Da ist nun Zweierlei zu unterscheiden. Den Schmerz und die Trauer, die all denen bereitet sind, die durch die Katastrophe einen Vater oder einen Sohn verloren haben oder die körperlich geschädigt sind, kann ihnen Niemand durch Geld aufwiegen. Hierfür können sie einen Trost nur in der Teilnahme finden, die ihnen zeigt, daß auch für sie noch Liebe auf Erden ist.*) Der Gedanke, ihnen diesen Schmerz gewissermaßen abkaufen zu wollen, ist abscheulich und ganz unsres materialistischen Zeitalters würdig. Es kann sich nur darum handeln, den Hinterbliebenen einen vollen Ersatz für den verlorenen Ernährer und den Beschädigten für die verlorene oder verringerte Arbeitskraft und für die verminderten Zukunftschancen zu gewähren.

Wer aber ist dazu berufen, dies zu tun? Hat man denn vergessen, daß die Sache hier ganz anders liegt, als wenn irgend eine große Naturkatastrophe, eine Ueberschwemmung oder ein Erdbeben hereinbricht, weil Verpflichtete da sind, denen dieser Schadenersatz obliegt? Da sind zunächst einmal die gesetzlichen Leistungen der Unfallversicherung. Sie sind keineswegs gering. Die Jahresrente eines vollständig arbeitsunfähig Gewordenen wird mindestens 10 000 Mark betragen; die Hinterbliebenenrenten betragen die Hälfte. Das ist nun natürlich kein voller Ersatz, aber immerhin eine recht beträchtliche Leistung, auf die die Verunglückten einen vollgültigen Rechtsanspruch haben. Ist es notwendig, für den dadurch nicht gedeckten Rest des vollen Schadenersatzes die öffentliche Wohltätigkeit in Anspruch zu nehmen, wenn ein derartig leistungsfähiger Besitzer vorhanden ist, wie in diesem Falle? Der Konzern hat sofort nach dem Unglück erklärt, daß er auch über die gesetzlichen Verpflichtungen hinaus für den vollen Schadenersatz aufkommen werde, und das ist wirklich bei den ungeheuren Verdiensten der chemischen Industrie nicht mehr als recht und billig. Wozu also die Sammlung? Entweder wird dadurch dem Anilinkonzern ein Teil seiner über die rechtlichen hinausgehenden Verpflichtungen abgenommen, oder es wird den Betroffenen eine weit über das Maß des wirklich entstandenen Schadens hinausgehende Prämie für das Unglück zugeschoben.

Es kommt noch Eines hinzu. Die Aktien der Badischen Anilin- und Sodafabrik notierten, nachdem in den ersten Tagen nach der Katastrophe die Notierung an der Frankfurter und Berliner Börse gestrichen worden war, am 3. Oktober sofort wieder den höchsten bisher erreichten Kurs mit 570. Das bedeutet, daß man an der Börse die Leistungsfähigkeit des Unternehmens nicht im Geringsten bedroht fand. Vielleicht bedeutet dies Steigen des Kurses sogar eine sehr häßliche Spekulation, wenigstens, wenn die Erklärung des Börsenblattes der Frankfurter Zeitung richtig ist. Danach rechnete man an der Börse darauf, daß der Konzern zur Deckung der ihm durch das Unglück entstandenen Gesamtkosten von etwa 700 Millionen Mark neue Aktien zu einem sehr viel geringeren Kurse ausgeben und den Besitzern der alten Aktien ein Bezugsvorrecht einräumen würde. Die Inhaber der alten Aktien würden dann also die neuen zu einem geringen Ausgabekurs kaufen und durch das mit Sicherheit vorauszusehende schnelle Ansteigen der neuen Aktien auf den Kurs der alten ein Bombengeschäft machen. Ich sage nicht, daß das die Absicht des Konzerns ist. Darüber verlautet bisher noch nichts. Es ist aber nach der genannten Quelle die Spekulation der Börse. Also, während die Privatwohltätigkeit in ganz Deutschland aufgerufen wird, Gelder für die Oppauer Opfer zu sammeln, benutzen die zunächst von Gottes und Rechts wegen zur Tragung der vollen Kosten verpflichteten Besitzer, eben die Inhaber der alten Aktien, die Gelegenheit zu einem glänzenden Geschäft. Das einzig Richtige und Gesunde wäre doch, die Aufbringung der Kosten, inbegriffen den vollen Ersatz für die Geschädigten, dem leistungsfähigen Besitzer zu überlassen und, wenn er dazu nicht gutwillig wäre, was aber anzunehmen kein Anlaß ist, ihn durch das Gewicht der öffentlichen Meinung dazu zu zwingen. Die ganze Sammlung aber war, abgesehen von der Veranstaltung der Sachhilfe für den ersten augenblicklichen Notstand, ein sinnloser Unfug. Doppelt tadelnswert in einer Zeit, wo es in Deutschland so furchtbar viel Not gibt, für deren Abhilfe kein Verpflichteter da ist. Wann werden wir lernen, daß Liebe nicht darin besteht, einem dunklen Instinkt zu folgen, sondern Klugheit und Verantwortlichkeitsgefühl fordert?

Die Oppauer Sammlung ist ein Musterbeispiel dafür, wie man es nicht machen soll, sie ist aber nicht das einzige der Art. Jetzt wird wieder die Trommel gerührt für eine große Sammlung zu Gunsten des Heims für tuberkulose Kriegsbeschädigte in Davos. Man will 10 Millionen zusammenbringen, um dies Heim zu erhalten. Bei dem heutigen Stand der deutschen Valuta kann man sich an den Fingern abzählen, daß auch mit diesen 10 Millionen nichts erreicht wird. Was aber könnte man damit leisten, wenn diese Summe den am Rande des Unterganges befindlichen deutschen Tuberkuloseheimen zugute käme. Man würde Tausenden eine Hilfe bringen, die so nur einem Dutzend zu Teil wird, und man würde außerdem, was doch auch nicht gleichgültig ist, das Geld im Lande halten. Weshalb soll das Heim in Davos gehalten werden, wo es doch soviel praktischere Verwendungszwecke gibt? Man sagt „um des Prestiges willen". Immer die alte erbärmliche Politik des Scheines. Man will im Auslande den Schein hervorrufen, als ob wir noch garnicht so arm seien, wie wir wirklich sind; und die Folge davon? Ich brauche sie nicht auszumalen, man kann sie in den immer weitergehenden Forderungen der französischen Presse lesen. Es wäre wirklich an der Zeit, daß sich alle Wohlmeinenden zusammentäten, um diesem Wahnsinn zu steuern.

Frankfurt a. M. Erich Foerster

*) Wie will man das in diesem Falle anders machen, als damit, daß man sich an einer Sammlung beteiligt? Ich glaube nicht, daß jemand mit Bewußtsein daran gedacht hat, den Hinterbliebenen ihren Schmerz abzukaufen. Mit diesem Vorbehalt kann ich nur alles unterschreiben, was der obige Artikel sagt. D H

Von der Allianz reformierter Kirchen

Gern hätten wir unsern Lesern von der Genfer Weltkonferenz für Glaube und Verfassung vom 12.—19. August 1920 erzählt, die doch ein großartiges Schauspiel und auch ein vielversprechendes Ereignis war.*) Aber man ist in Deutschland darüber viel unterrichtet worden. Dagegen scheint die Lausanner Konferenz der Alliance of Reformed Churches holding the presbyterian system (5.—11. August 1920), deren ausführliche Berichte nun vorliegen, recht unbeachtet geblieben zu sein. Bescheidener in ihrem äußeren Auftreten, präziser und spezialisierter in ihrem Arbeitsprogramm hat sie wohl mehr als jene positive Arbeit geleistet. Sie hat uns vor allem durch die Berichte der Delegierten einen scharfen, wenngleich flüchtigen Einblick in das kirchliche Leben der beteiligten Länder tun lassen, den wir nach dem schon knappen Bericht des Quarterly Register (Edinburgh, Queen Street 44, wo man das Novemberheft 1920 und Februarheft 1921 gratis verlange!) noch kürzer zusammenfassen.

Die Allianz wurde 1877 in Edinburg gegründet und tagte mit etwa vierjährigen Abständen in Philadelphia, Belfast, London, Toronto, Glasgow, Washington, Liverpool. Auf dem Kontinent Europas fanden nur örtliche Zusammenkünfte in Prag und Budapest statt. Und doch umschließt die presbyterianische Allianz auch die Kirchen Griechenlands, Italiens, Spaniens, Frankreichs, Hollands, Belgiens, der Schweiz, Böhmens, Mährens, Ungarns, Rußlands. Ein Hilferuf der ungarischen Kirche, auf deren Notlage die Allianz den Obersten Rat vergeblich hingewiesen hatte, bestimmte sie zur Absendung einer dreigliedrigen Kommission, be-

*) Ein deutscher Jesuit, Redaktor einer Zeitschrift, wohnte ihr in geheimem Auftrag ebenfalls bei!

stehend aus den Herren William A. Curtis, Professor der Edinburger Hochschule, J. R. Fleming, Sekretär der Allianz, und J. Macdonald Webster, Sekretär der United free Church, drei schottischen Presbyterianern. Sie richteten ihre Reise so ein, daß sie im Hinweg den beiden obengenannten Kongressen anwohnten, im Rückweg die eigentliche Inspektionsreise machten. Dieser chronologischen Einteilung folgt auch unser Bericht.

1

In Lausanne waren 30 Kirchen durch Delegierte oder eingesandte Berichte vertreten; davon galten 4 sozusagen als Passivmitglieder: der schweizer Kirchenbund, die Genfer Nationalkirche, die holländischen und die polnischen Reformierten. Von den andern 26 heben wir nur einzelne hervor: Frankreichs Reformierte und die Freikirche; Belgiens Union und die Missionskirche; die Waldenser; die tschechoslowakischen Brüder; Ungarns Reformierte; die Spanier. Aus Amerika die Presbyterianer der Nord- und der Südhälfte; die deutschreformierten Kirchen Amerikas; die englischen und schottischen Presbyterianer, sowie die drei schottischen Freikirchen (United; free Church; orginal Secession); die Presbyterianer Irlands, Indiens, Neuseelands, Jamaikas; endlich die griechischen Protestanten.

Deutschland sandte nur einen Bericht von Professor August Lang in Halle ein. Er läßt an Aufrichtigkeit nichts zu wünschen übrig. „Wo ist nun dein Gott?“, sei die Frage eines geschlagenen Volkes, das in seiner Mehrheit den Sieg der Gegner als den einer ungerechten Sache empfände. Das Bestreben der deutschen Landes- und Volkskirchen sei die Wahrung ihrer einheitlichen Leitung (governmental unity), was sie von Amerika und England unterscheide. Er kommt dann auf die revolutionären Bewegungen, den Materialismus, den Kirchenaustritt, die Religion in der Schule und die gesunde, oft unerwartete Reaktion der Kirchengläubigen gegen diese negativen Strömungen zu sprechen. Allgemein sei das Empfinden in Deutschland, daß England die protestantische Sache verraten habe. Die Verwüstungen in Polen und Westpreußen seien ein weiterer Grund zur Bitterkeit. Groß sei endlich die Not der Liebeswerke. Lang schloß mit einem Dank an die Deutschreformierten Amerikas für ihre materielle Hilfe. Umsonst habe sich der „Reformierte Bund“ bis jetzt bemüht, die deutschenglischen Gegensätze zu unterdrücken; doch Liebe decke auch der Sünden Menge. — Man wird es begreifen, daß dieser Bericht schriftlich eingereicht, nicht mündlich vertreten wurde! Dagegen war Prof. Lang als Delegierter in Genf anwesend.

Oestreich war ebenfalls nur durch einen schriftlichen Bericht von Superintendent Schack in Wien vertreten. Er klagt über die Trennung von den tschechischen Protestanten. Cilli und Laibach seien nun jugoslawisch; Wien (13 000 Mitglieder), Bregenz (1560), Feldkirch (340) die einzigen reformierten Gemeinden. In Wien habe man ein Kartell mit den Lutheranern eingegangen, das jedoch Lehr-, Kultus- und Eigentumsfragen nicht berühre. In Feldkirch und Bregenz seien nun lutherische Pfarrer in unwürdigen Kultlokalen tätig. In Laibach und besonders Cilli sehe es schlimm aus.

Frankreich vertraten die Pfarrer Dr. Charles Merle d'Aubigné und Samuel Gout aus Paris. 25 000 (von 600 000 im Kriege gefallene Protestanten, 95 gefallene, 500 mobilisierte Pfarrer von 900, 12 von 19 gefallene Missionszöglinge, 167 im Wert von 25 Millionen zerstörte Kirchen, das sei die Bilanz der letzten Jahre. Doch sei nicht Alles trostlos, die französische und amerikanische Opferwilligkeit sei groß. Die Pfarrgehälter konnten von 3500 auf 7000 Fr. durchschnittlich erhöht werden. Die Verlegung der theologischen Fakultäten von Montauban nach Montpellier, die Gründung einer Schule für weibliche Hilfskräfte, die Verschmelzung der zwei Gesellschaften für innere Mission Société évangélique centrale und Mission Mac All, neue Gesichtspunkte für die Evangelisation und neue Veröffentlichungen seien die erfreulichen zu meldenden Tatsachen. Die Angliederung der freien Kirchen an die nun vom Staat getrennten Kirchen sei noch eine Frage der Zeit.

Die Schweiz wußte nicht viel zu melden. Im Grunde kamen nur die welschen Freikirchen und die positive Union der deutschen Schweiz in Betracht. Man sprach von der Zentralisation der schweizer Kirchenkonferenz in einen Kirchenbund, von der Abschwächung der Richtungsgegensätze, dem Verzicht auf dogmatische Glaubensbekenntnisse in den Verfassungen, der Annäherung der beiden Kirchen des Kantons Neuenburg. Sonderbarerweise blieb die Frage der Trennung vom Staat und die der weiblichen Pfarrer ganz aus dem Spiel.

Belgien: Pfarrer Francis Busé von Mons macht einige statistische Angaben. Die 40 000 belgischen Protestanten werden von ca. 50 Pfarrern bedient. Die fälschlich sogenannte Staatskirche ist so groß wie die Missionskirche. Keine theologische Fakultät und sehr wenig einheimische Pfarrer. Der Krieg habe keine neuen Tore geöffnet; man sei froh, das eroberte Gebiet zu halten. Die katholische Kirche habe die Mehrheit im Parlament verloren, sei aber noch mächtig. Die 70 Klöster in Brügge hätten viel englische, weibliche Zöglinge, die häufig zum Katholizismus überträten. Erfreulich sei die starke Beteiligung der Männer — drei Fünftel! — in den Gottesdiensten. Die flämischen Bibelkolporteure erfreuten sich heute besserer Aufnahme denn je. Geklagt wird über rücksichtslose amerikanische Evangelisation: ihren höheren Pfarrgehältern falle Mancher zum Opfer, und sie störe den Frieden unter Protestanten. „Von den Kriegsleiden seines Landes sagte Herr Busé wenig; Andere haben viel mehr gelitten.“

Holland. Schriftlicher Bericht Dr. Engelberts von Amsterdam im Namen der reformierten Staatskirche. Der Rückgang in den Städten sei erschreckend. Von 30 Pfarrern in Amsterdam könnten nur 2 auf ein größeres Publikum zählen. Aber schlimmer noch seien die Richtungsgegensätze: drei Parteien, die orthodoxe, positive und moderne, ständen einander gegenüber, die erste mit vier, die zwei andern mit je zwei Parteigruppen in Unterteilung. Dazu die 1886 von Kuyper gegründete Neureformierte Kirche. Stark sei die Abwanderung der Reformierten zu den Lutheranern, Remonstranten und Baptisten. Nur engerer Anschluß an die Reformierten anderer Länder und an die Allianz könne hier helfen.

Italien. Die Delegierten waren Giampiccoli von Rom, Dr. Tron und Bertalot aus den Waldensertälern. Der Erste ist Referent. Er zählt 25 000 Waldenser, davon 7000 vom Katholizismus Uebergetretene; 5000 englische und amerikanische Methodisten, 2000 Baptisten. Die Vielheit der Kirchen sei ein Hindernis, die eingewanderten zumal arbeiteten ohne Rücksichtnahme auf die heimische Kirche. Pisa und Bari hätten für je 90 Protestanten 3 Gemeinden und 3 Pfarrer! Gewiß sei Raum für die verschiedensten evangelischen Tendenzen in Italien, aber man müsse sich das Arbeitsfeld brüderlich teilen. Dazu seien jetzt die englischen Methodisten und Baptisten bereit, nicht aber die Amerikaner. In den Tälern wird die Abschaffung des Religionsunterrichts bei der Staatsschule schwer empfunden. Die Kirche übernehme gern diese Aufgabe, aber man fände schwer die geeignete Stunde. Die Verdoppelung der Pfarrgehälter entspreche nicht der vierfachen Lebensteuerung. Vielleicht müsse man an einigen Orten die Arbeit einschränken oder gar aufgeben. Vielversprechend sei Sizilien. In Riesi ein Anwachsen von 150 auf 5000 Protestanten bei 20 000 Einwohnern! Unter den amerikanischen Auswanderern befänden sich viele überzeugte Protestanten. Die Tätigkeit der evangelischen Feldprediger sei im Ganzen eine sehr dankbare gewesen.

Spanien. Referent Dr. Douglas, der Leiter des Madrider theologischen Kollegiums. Der Katholizismus gehe zurück. Republikaner, Sozialisten und Extremradikale bekämpften ihn als Feind des Fortschritts. Der Feldzug gegen die Stierkämpfe gehe nicht von den Katholiken, sondern von Liberalen (Blasco Ibanez) und Sozialisten aus. Im Protestantismus erkenne man, wenn nicht eine überlegene Lehre, so doch eine höhere Ethik in Theorie und Praxis. Die bischöfliche Kirche in Cabrera sei ein ungenügendes Gegengewicht gegen den Katholizismus; auch der Darbysmus spiele seine Rolle. Die Methodisten Amerikas hätten jetzt zwei Missionsstationen „gekauft“, wollten aber keine neue Spaltung hervorrufen. Ein theologisches Seminar sei unbedingt erforderlich. Man hoffe auf Hilfe der englischen oder irischen Presbyterianer, sonst übernähmen die Methodisten zweifellos auch diese Aufgabe. Inzwischen leitet Dr Douglas ein theologisches Seminar in nuce in Madrid, mit 16 Studenten.

Griechenland. Der Referent Aristides Mihitsopulos kam gerade von der evangelischen Synode in Athen, die zwölf Gemeinden, darunter Saloniki, Beröa, Smyrna, Ephesus, Tyatira, Philadelphia, Philippi, Athen umfaßt; Korinth ist im Begriff einer Neugründung. Der Bibelverkauf stieg auf 32 000 jährlich. Auch im Schulwesen gehe es voran. Dagegen fehle es an Lehrkräften und natürlich an Mitteln.

Polen und Litauen. Ein in der Schweiz weilender Student Ostachiewik referiert. Aus Polen wußte er mehr Hoffnungen als Tatsachen aufzuzählen. Litauen steht nach einem Briefe von Pfarrer Jakubenas hoffnungsloser da. Die Geldmittel der Kirche seien nach Rußland verschleppt und vernichtet worden; die Immobilien großenteils zerstört. So das Synodenhaus in Wilna, Gebäude in Birschai und Radmilischkis. Viele Mitglieder seien deportiert. Man sammelt zunächst im Auslande Gelder für eine höhere Schule mit klassischer und realer Abteilung, Handelsfächern und landwirtschaftlicher Theorie. Aus ihr könnten dann die Pfarrer, Lehrer und Kulturpioniere hervorgehn, die das Land brauche.

2

In diesem zweiten Abschnitt fassen wir das auf dem Lausanner Kongreß über Jugoslawien, die Tschechoslowakei, Rumänien, Siebenbürgen und Ungarn Gesagte mit den Reiseeindrücken der heimkehrenden Delegierten aus diesen Ländern zusammen.

Nach Jugoslawien reiste nur Prof. James Good für den deutschreformierten, südlichen Zweig der amerikanischen Presbyterianer. Es beständen dort 55 zu einer Synode zusammengeschlossene Gemeinden mit 100 000 Seelen. 10 davon reden deutsch, eine kroatisch, eine deutsch und ungarisch, die 38 andern ungarisch. Doch zählten nicht nur Ungarn zu diesen Gemeinden. Dr. Good hielt in einer dieser Gemeinden in der Nähe von Belgrad eine Ansprache. Er mußte dafür vor dem Stadtkommandanten sich rechtfertigen, da er ohne Erlaubnis das Wort ergriffen hatte. Dagegen erlaubte man ihm, eine Geldgabe zu stiften, denen weitere aus Amerika folgen sollen.

Die Tschechoslowakei vertrat in Lausanne Prof. Zilka aus Prag. Die 1918 gegründete tschechische Brüderkirche eint Lutheraner und Reformierte. Die Helvetische und Augsburger Konfession, sowie die Confessio bohemica und Confessio Unitatis fratrum liegen alle vier der neuen Kirche zu Grunde. Man klage weniger über Hunger, als über Kleidermangel. Empfindlich ist auch hier das Fehlen höherer Schulen zur Ausbildung von Evangelisten. Die bischöfliche und konsistoriale Verfassung verschwanden bei der neuen Kirchenorganisation, und eine demokratischere Verfassung trat an ihre Stelle. Die neue Prager theologische Fakultät werde hoffentlich durch die im Wurf begriffenen Trennungsgesetze nicht gefährdet. Alle Kirchen stehn gesetzlich auf gleichem Fuße. Die Los-von-Rombewegung habe ungefähr 10 000 neue Mitglieder aller Klassen in letzter Zeit zugeführt. Die neue katholische Nationalkirche zähle 150 000 Mitglieder. Doch fehle es ihr nicht nur an Mitteln, sondern auch an tiefer und ernster Religiosität. Das Freidenkertum mache sich besonders breit. Die Verluste Roms beliefen sich wohl auf eine halbe Million. Die klerikale Partei käme politisch nun an zweiter Stelle. Als Stütze der Ordnung und der Tradition gäbe sich Rom viel Mühe zur Behauptung seiner Stellung. Masaryk sei gläubiger Protestant; er empfing auch die englischen Delegierten. Immerhin sind die annektierten ungarischen Protestanten doch mancher Verfolgung im neuen Vaterlande ausgesetzt. Schulen sind geschlossen. Lehrer und Familien (63) entrechtet und vertrieben worden. Unter dem Vorwand nationalistischer und kommunistischer Propaganda von Wien und Budapest unterdrücke man die ungarisch-protestantischen Neubürger. Und doch sei ein gutes Verhältnis zwischen Ungarn und Tschechoslawen, zumal zwischen den protestantischen Kirchen beider Länder, eine Notwendigkeit, für die sich die presbyterianische Allianz mit ganzer Kraft einsetzen will.

Ungarn. Die schottische Mission und die Bibelgesellschaften hatten vor dem Kriege dem zu sehr auf den Lorbeeren seiner Geschichte ruhenden, ungarischen Protestantismus neues Leben zugeführt. Nun heiße es, aus dem Kriegselend wieder herauszukommen. Die Delegation hatte davon einen schmerzlichen Eindruck. Man sehe diesen kummervollen Gesichtern das Erlebte — den verlorenen Krieg, kommunistischen Terror, die rumänische Invasion — an. Die Delegation besuchte die Flüchtlingsbaracken und die traurigen Gefängnisse für Jugendliche, hielt Ansprachen in englischen und ungarischen Gottesdiensten in Budapest und Debreczin. Ueber den schweren Schaden, den der Friedensvertrag den dortigen Protestanten zufügt, blieb sie keinen Augenblick mehr im Zweifel.

Rumänien und Siebenbürgen. Ueber Großwardein nach Klausenburg! Dies war der unbequemste Teil der Reise. Am eigenen Leibe erfuhren die braven Schotten, wie man hier lebt. Uebervolle Züge und ohne Bestechung kein Weiterreisen. Von Hotelquartier keine Rede. Ungern verletzten die Herren die bis jetzt streng innegehaltene „Neutralität“ und stiegen bei Bischof Nagy ab, der seine Büroräume so gut es ging herrichtete, was zur Folge hatte, daß sie nachher als Militärquartiere requiriert wurden! So große Mühe die fremden Herrn sich auch gaben, in den Rumänen Kriegsverbündete zu sehn, gehörte ihr Herz doch den ungarischen Protestanten, die sie wie Erlöser feierten, die Kirchen Werktags und Sonntags bei ihrem Durchzug füllten, an ihren Lippen hingen, Blumen warfen und Hände küßten. — Bukarest war das Ziel der Reise! Hier wurde mit dem siebenbürgischen Metropolitan der rumänischen orthodoxen Kirche, mit dem Kultusminister Goga und dem Schulminister Neguleskn, sowie mit dem Staatssekretär für Siebenbürgen und andern politischen Persönlichkeiten konferiert. Es kam zu einer ehrlichen Aussprache. Die allmächtige Willkür der Unterbeamten, die im Gegensatz zu den Verträgen und zu den Befehlen der eigenen Regierung handeln, war der erste und schwerste Vorwurf der drei Schotten. Der Magyar ist eben der Feind Rumäniens, und da er Protestant ist, so ist eben der Protestantismus der Feind. Versammlungsverbote, Vertreibungen, Konfiskationen, Gefängnis sind die mildesten Maßnahmen. Es wird in England sehr bedauert, daß der Völkerbund eine Untersuchung dieser Verhältnisse abgelehnt hat. Die Verhältnisse sind nun klargelegt. Die Studienreise der Delegierten hat Material gesammelt, das höheren Orts vorgelegt werden kann. Beziehungen sind nach persönlicher Aussprache geknüpft worden, die nicht mehr abreißen werden. Rumänien scheint auf die Meinung Westeuropas Wert zu legen. Es soll diesen Kirchen „unter dem Kreuz“ an rechtlicher und materieller Hilfe nicht mehr fehlen. Man wird wohl auf der diesjährigen Tagung des Völkerbunds davon hören.*) —

Alles in Allem war dieses erste Konzil der Reformierten auf dem europäischen Kontinent ebenso erfreulich wie notwendig. Unbeschadet der großen Gesamttagungen — dieses Jahr in Pittsburg — soll es in regelmäßigen Abständen wiederholt werden. Auch das System der Delegationen hat sich bewährt und soll fortgesetzt werden. Vertrauensvoll sollen die verfolgten oder verarmten Kirchen sich an die glücklicheren Schwesterkirchen wenden und Hilfe erbitten. Eine Erweiterung der Allianz auf alle reformierten Kirchen, ein Austausch der Lehrer und Studenten, ein Ausgleich der Kräfte und der Mittel wird Gleichgültigkeit und Feindschaft überwinden, die Schwachen stärken, den Unterdrückten helfen und Alle in Liebe einen.

Bullet bei Yverdon — Eduard Platzhoff

*) Es war leider nicht der Fall!

Kirchliche Monatschronik

Von allerhand Versammlungen

16. 10. 21

Zu den bedeutsamsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens gehören die Versammlungen, die in diesem Herbst in besonders großer Fülle abgehalten sind. Wer nur einigermaßen auf dem Laufenden bleiben wollte mit dem öffentlichen Leben, der mußte viele Tage sitzen oder tagen, oft in geschlossener Kette. Die Fahrtverteuerungen haben dem Bedürfnis der Aussprache und Verständigung kaum Abbruch getan; die Sorge um den Zusammenhalt des Reiches, die bohrende Unruhe um die vorausgeahnte Verhöhnung von Recht und Gerechtigkeit in Oberschlesien hat seltsamer Weise das Interesse nicht abgelenkt von den Gebieten der inneren Kultur. Ja, man kann wohl behaupten, daß der Gedankenaustausch, die Vergesellschaftung der inneren Beziehungen nie stärker war als in dieser beklommenen, gespannten Zeit. Der Chronist ist leider nicht im Stande, eine wirkliche Uebersicht über den Strom von Zusammenkünften zu geben, die mit den Fragen der inneren, religiösen und sittlichen Kultur sich beschäftigten. Er kann nur aus seiner eigenen Erfahrung charakteristische Proben davon mitteilen.

Wohl das Charakteristischste der neuzeitlichen Vergesellschaftung der Kulturbewegung sind die ungezählten Zusammenkünfte der Jugendvereine. Die entschiedene Ablösung der auf völlige Unabhängigkeit und Selbstleitung haltenden Jugendbewegung von aller Jugendpflege hat sich überall geltend gemacht. Führer aus der älteren Generation konnten nur dann zu Worte kommen, wenn sie unzweideutig die Autonomie der Jugend anerkannten. So erlebte ich auf einem demokratischen Studenten- und Jugendtag in Jena die entschlossene Ablehnung jeder Beeinflussung durch die große Partei, der Auffassung ihrer Gruppe als Rekrutendepot für die Partei. Sie wollten auch den romantischen Zug ins Weite, Menschheitliche sich nicht lähmen lassen durch den Opportunismus der Parteitaktik. Derselbe Grundzug beherrschte die Tagung des „Bundes deutscher Jugendvereine“ in Heidelberg, die eine ungemeine Zukunftsfreudigkeit und ungebrochene Zuversicht zur eigenen nach Entfaltung drängenden Kraft offenbarte, übrigens auch einen starken Trieb auf Gemeinschaftsleben in geschlossener Siedelung bewies. Der religiöse Einschlag wurde beglückend empfunden, ohne daß irgend welche kirchlich-institutionelle Fesselung versucht ward. Man darf auf diese religiöse Vertiefung der Wandervogel- und freideutschen Jugendbewegung mit starker Hoffnung schauen. Einer „religiösen Woche“ des „Bundes der Wanderer“, der sich mit den eben genannten Kreisen nahe berührt, ohne damit zusammenzufallen, durfte ich beiwohnen, und selten habe ich so stark das Wogen und Branden der Gott suchenden Jugend empfunden wie an jenem Morgen, da ich zuerst die in Zustimmung und Ablehnung gleich starke Aufnahme eines Vortrages des deutsch-völkischen Fahrenkrog, der die Ablösung eigenständiger deutscher Sittlichkeit von der religiösen Heteronomie vertrat, beobachten und dann der Empfänglichkeit für die starken Zeugnisse sittlicher Freiheit in der religiösen Gebundenheit, die ich von Luthers Bilde ablas, mich erfreuen durfte. Die Jugend sucht sich ihren Weg selbst durch eine Fülle von sonderbaren Neugestaltungen. Zum ersten Mal hörte ich, freilich nur von fern her, die brausende Woge des Holzapfelschen Panidealismus neben dem anthroposophischen und neubuddhistischen, neuhumanistischen Angebot von Allheilmitteln des vom Versagen des Christentums überzeugten Wandertriebes. Aber hier wie auch in einer von Engelhardt-Elgersburg veranstalteten Jugendversammlung in Eisenach, auf der von einer sehr beachteten Stimme aus der Höhe eine scharfe Selbstkritik der gespreizten Jugendautonomie erklang, konnte man eine leise Rückbewegung zu den alten geschichtlichen Seelenwerten beobachten. Dasselbe wird mir berichtet von jener in Schulpforta tagenden Studentenvereinigung (vgl. Nr. 37), die zwar zunächst den verwirrenden Anblick eines chaotisch dahinflutenden mystischen Gischtes machte, aber in dem einen wieder sich durchsetzenden Verlangen nach Andacht und Gemeinschaft im Wesentlichen festes Land ahnen ließ. Wenn die deutsch-christliche Studentenschaft sich mit dem freideutschen Idealismus und Wandervogelgeist findet, kann daraus eine neue Führerschaft zu einer germanisch-christlichen Kultur sich bilden.

Die Jugend trat auch mehr als früher selbständig und anspruchsvoll hervor auf Versammlungen christlicher Gruppen. Allerdings sind da die Wortführer meist Angehörige der älteren Generation; aber in der Diskussion melden sich die Jüngeren, Fordenden kräftig zum Wort. So erlebte ich es in Eisenach auf der Tagung des Bundes für Gegenwartchristentum, in die die „Freunde der Christlichen Welt“ ihre mehr geschichtlich-akademische Bildung hineingegeben haben. Im Unterschied vom vorigen Jahr, wo das Neueste, Revolutionäre, Kulturfeindliche den Hauptton angab, wo MuckLamberty, Hartmann, Resch, Gogarten, wie Wilhelm Schäfer richtig empfand, den Reigen führten, war dies Jahr, wo Harnacks und Erich Foersters Marcionitismus, Gunkels Psalmenfrömmigkeit und Reinhold Liebes weiter Ueberblick über den „Gott des neuen Geschlechts“ die historischen Zusammenhänge der modernen mit der klassischen Kultur, überhaupt aber die ganze aristokratische Kulturfreudigkeit des Protestantismus zur Geltung brachten, eine neue Wertung der

alten Schätze, allerdings verbunden mit leidenschaftlichem Werben um den Sozialismus, vorherrschend. Von kleineren Vereinigungen strebender Geister in abgelegenen Kreisen hört man freilich, daß da allem Kompromißlertum, aller Auflösung des heiligen Entweder-Oder der Bergpredigt, ihres Antimilitarismus und Antikapitalismus in ein Paktieren mit den gottgegebenen Abhängigkeiten, ganz in der jugendlichen Strenge der Kierkegaard, Karl Barth und Gogarten entgegengestrebt wird. Die Berufung Karl Barths auf einen Göttinger Lehrstuhl, die eine völlige Ablösung der bisherigen Alternative „positiv" und „historisch-kritisch" durch die Alternative „individualistisch" und „sozialistisch" bedeutet, dürfte als Symptom der Lage gewertet werden. Freuen wir uns des Jugendmutes, der zu neuen Problemstellungen führt, wie sie denn auch in diesen Blättern eine den alten Freunden oft ärgerliche modernistische Problematik hervorrufen!

Unter den großen Versammlungen von Zweckverbänden, wie der Gustav Adolf-Tagung in Bremen, des Alkoholgegnerbundes in Breslau, der von den Missionskonferenzen veranstalteten Herrnhuter Missionswoche, die einer starken Konzentrationstendenz aller verwandten Bestrebungen Ausdruck gaben, dürfte unsere Leser besonders interessieren das Neuaufleben des Evangelisch-sozialen Kongresses, wie es gleichzeitig mit dem Erscheinen der Verhandlungen des Leipziger und Berliner Kongresses (bei Vandenhoeck und Ruprecht je 8 Mk.) und der seit arg lange ersten Nummer von „Evangelisch-Sozial" durch eine mitteldeutsche Tagung in Erfurt bekundet ward. Durch allerlei Umstände, vor allem den Buchdruckerstreik in Erfurt war der Besuch dieses Kongresses in bescheidene Grenzen gedrängt; auch fehlten die alten „Säulen" des Kongresses. Aber dafür trat eine jüngere Generation eifriger Verfechter einer sozialen Neuorientierung der freien Volkskirche in Pfarrer Geibel-Apollensdorf und Fabrikant Menrath-Iserlohn zukunftverheißend hervor und wies uns „die Aufgaben der Kirche im sozialen und politischen Leben der Gegenwart" in einer direkt praktischen, volkskirchlichen Richtung. Leider scheint es so, als sollten die religiös-sozialen Sturmgeister, die den letzten Kongreß in Berlin kennzeichneten, wieder ihm fernrücken. Aus den Verhandlungen über „alte und neue Aufgaben des Kongresses" ergab sich ein starkes Verlangen nach Verwirklichung des Volkskirchentums in energischer Aufnahme der sozialen Gerechtigkeitsforderungen. Wir hoffen, daß auch die Leitung des nie unentbehrlicher gewesenen Kongresses nun bald in die Hände einer Neues pflügenden Generation an die Wiedergewinnung des Sozialismus für die Kirche gläubiger Jugendlichen gelegt werden wird.

Wir stehen nun mitten in den Verfassunggebenden Kirchenversammlungen. Es wird unsere Aufgabe sein, die Wahlen zu diesen und ihr Verfassungswerk vergleichend und zusammenfassend darzustellen. Dazu fehlen uns leider noch gar viele Unterlagen. Heute kann nur noch auf ein bedeutsames Resultat der Einigungsbestrebungen des kirchlichen Protestantismus, das seiner nunmehrigen Neukonstituierung in der größten, altpreußischen Kirche vorausgegangen ist, hingewiesen werden. Rade hat selbst in Nr. 39 das Fazit des Stuttgarter Kirchentags für den freien Protestantismus gezogen, dem ich ganz zustimme. Gar anders lautete die enttäuschte Stimme eines „Bruder Laien" in der Hilfe (Nr. 27), auf die ich im selben Blatt (Nr. 28) antworten durfte. Wir haben uns allmählich daran gewöhnt, so weitgehende Wünsche, wie sie der Bruder Laie an solche Kirchenversammlung wendet, vorab daß sie den „Zustrom neuer Gotteskräfte" zu den religiös Durstenden, von der alten Kirche unbefriedigten Zeitgenossen lenke, nicht mehr an einen Kirchentag — als bloße Zusammenfassung der organisierten, gefestigten Landeskirchen in einem Zweckverband — zu richten. Für solche schöpferische Synthese eignet sich der Kirchentag auch um des fast völligen Fehlens der suchenden Jugend und der sozialistischen Arbeiterschaft nicht. Es ist eben doch ein Bund der im alten Kirchentum als in ihrer seelischen Heimat befriedigten beati possidentes. Mehr kann der Kirchenbund auch nicht sein. Immerhin bleibt zu wünschen, daß die gährenden Kräfte, von denen zuvor berichtet ist, auch zum Kirchentag Zutritt finden. Das wird aber ganz von der künftigen Zusammensetzung und diese vom neuen Wahlrecht der einzelnen Landeskirchen abhängen. Immerhin können wir uns des Werkes des Stuttgarter Kirchentags wohl erfreuen, da nun doch eine offizielle Stimme und Repräsentation des deutschen kirchlichen Protestantismus gegenüber dem eigenen Staat, gegenüber dem Ausland, gegenüber Rom vorhanden ist und diese Stimme sofort einmütig ungeachtet aller ehrlich, rückhaltlos ausgesprochenen Gegensätze zur Schulfrage sich zu Gehör gebracht hat. Der Chronist kann ja nicht behaupten, daß die Kundgebung, die durch Artikel 149 der Verfassung hervorgehoben ist und die Grundsätze der evangelischen Religionsgemeinschaft, nach denen der Religionsunterricht erteilt werden soll, umschreibt (wiedergegeben Nr. 40 Sp. 732), seiner in dieser Wochenschrift (21, 22, 28) vertretnen Auffassung voll entspricht. Ich hätte sowohl ein weiteres Entgegenkommen gegen die von dem Stuttgarter Lehrertag geforderte Simultanschule als auch einen weitergehenden Verzicht auf kirchenseitige Kontrolle des Religionsunterrichts gewünscht. Aber es muß zugegeben werden, daß die starke Mehrheit altgläubiger, bekenntnistreuer Kirchenleute eine bewundernswerte Selbstbeschränkung und Rücksicht auf die Gewissen der modernen, bekenntnisfreien Protestanten geübt hat, indem sie neben der evangelischen Gesinnungsschule auch die geschichtlich gewordene christliche Simultanschule anerkannte, anstelle der Normierung des Religionsunterrichts durch die Bekenntnisse als Norm das Evangelium, wie es in der heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist, zuließ, jede Rückkehr zur geistlichen Schulaufsicht ausdrücklich ablehnte, die Kontrolle der grundsatzgemäßen Haltung des Religionsunterrichts zwar einer kirchlichen Kommission zuwies, aber einer solchen, an der den Religionslehrern der entsprechende Anteil zusteht. So sind billige Forderungen der Minderheit durchweg berücksichtigt. Freilich der rückläufige Geist der hier vereinigten Kirchenvertreter trat dann und wann, insbesondere in dem an sich so bedeutenden, formvollendeten Vortrag Julius Kaftans über sein schon an sich reaktionär formuliertes Thema für uns Freunde des neuen Kurses beängstigend hervor. Aber es ward jede Majorisierung des anders gerichteten Teils vermieden, und der temperamentvolle Präsident v. Pechmann, der aus seinem durchaus konservativen Herzen nie eine Mördergrube machte, hat in loyalster Weise unser Daseinsrecht gewahrt. So konnte denn der Kirchentag in seiner Reformationsfeier den Vertretern des protestantischen Auslands als eine geschlossene Einheit entgegentreten, die mit den Wortführern der außerdeutschen Kirchen, obenan mit dem die Freundschaftsarbeit der Kirchen führenden Erzbischof von Upsala, sich zu einem einmütigen Bekenntnis der Segnungen der deutschen Reformation zusammenschloß.

Kiel — Otto Baumgarten

Verschiedenes

Liverpool. Angesichts so vieler schiefer und selbst gehässiger Anschauungen über Art und Bedeutung des Auslandsdeutschtums, auch in geistiger Beziehung, begrüßen wir besonders dankbar die ausgezeichnete Geschichte der deutschen evangelischen Kirche zu Liverpool, die Lic. A. Rosenkranz soeben als dritten Band der kulturhistorischen Schriften des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart (Ausland- und Heimat-Verlag daselbst) hat erscheinen lassen. Der Verfasser erfüllt alle Anforderungen, die wir an den Bearbeiter einer solchen Aufgabe stellen dürfen. Er ist nicht nur theologisch durchgebildet und dogmatisch weitherzig genug, um verschiedenen Formen deutscher und auch englischer Frömmigkeit gerecht zu werden, er ist auch geschulter Historiker, hat sich drüben einen scharfen Blick für Menschen und Tatsachen erworben und in eifrigem Liebeswerben um jede Seele, die seiner Hilfe bedurfte, das feinste Verständnis für die besondern Schwierigkeiten des Auslandsdienstes erworben. Daher ist er dann imstande, zwischen den Zeilen der Urkunden und der spärlichen Berichte über die Anfänge der Gemeinde zu lesen und die Nöte der Gründungsjahre zu verstehen. Mit warmer Teilnahme geht er den Bemühungen englischer Christen um die kirchliche Versorgung der Fremden, und besonders der wahrhaft hingebenden Opferwilligkeit eines Dr. Baylee nach, wird aber auch der treuen werbenden Tätigkeit der Laien gerecht, die das schwache Pflänzlein am Leben erhielten, sowie der allmählich sich einstellenden und erstarkenden Teilnahme der Kaufleute und vor allem der harten Arbeit des ersten Pfarrers Hirsch. Die folgenden Abschnitte werden dann sachlicher, obwohl auch ihnen die satten Farben nicht fehlen. Und tief ans Herz greift uns der letzte Abschnitt, der uns des Verfassers eigene Amtstätigkeit schildert und bis in den Weltkrieg hineinführt. War er es doch, der alle Kreise zu einem lebendigen Gemeindeleben von ganz eigener, herber Schönheit heranzog, den Kaufmann und den Professor, den Metzger und den Barbier, der Jedem gerecht wurde, der alle Gegensätze auszugleichen, alle Spitzen abzuschleifen wußte und der im Verein mit dem trefflichen Konsul Kern dafür gesorgt hat, daß die Gemeinde noch heute fortbesteht. Ihm sei Dank für seine treue Arbeit und für seine schlichte, sachliche und doch warme Darstellung.

Robert Petsch (früher in Liverpool)

Die Union 1821. Urkunden und Dokumente, herausgegeben und erläutert von Geh. Kirchenrat Prof. D. J. Bauer in Heidelberg. Veröffentlichungen der Evangelischen kirchenhistorischen Kommission in Baden I. Verlag des Evangelischen Pfarrvereins in Baden (Pfarrer D. Neu in Heidelberg-Wieblingen) 1921. 184 S.

Seiner grundlegenden Urkundensammlung „Zur Geschichte des Bekenntnisstandes der vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche im Großherzogtum Baden" (1915, Evangelischer Verlag, Heidelberg) hatte Johannes Bauer in demselben Jahr seine lichtvolle Prorektoratsrede über die Vorgeschichte der Union in Baden (Heidelberg, J. Hörning) folgen lassen. Beide Schriften bilden schon wegen ihrer wertvollen Literaturnachweise eine Voraussetzung und Ergänzung zu der vorliegenden Einführung in die Entstehungsgeschichte der badischen Landeskirche, die — durch die Jahrhundertfeier der Union in Baden veranlaßt — zu den bisher nur Wenigen bekannten Quellen selbst hinführt und eine unter diesem Gesichtspunkt sorgsam und weise getroffene Auswahl der Dokumente darstellt. Die in ihrer vielsagenden Knappheit meisterhaft formulierten Erläuterungen sollten „nur die Aufgabe haben, den Leser zum Studium der Dokumente und dadurch zu einem eigenen Urteil zu leiten". Dies für derartige Forschungen m. E. methodologisch vorbildliche Buch gliedert sich in drei übersichtlich disponierte Teile: 1. Vorbereitungen (Anregung durch einzelne

Gemeinden; Kirchenregiment, Geistliche, Fakultät; Einberufung einer Generalsynode). 2. Die Unionssynode (Eröffnung; Beratungen und Beschlüsse; Abschluß der Unionsverhandlungen). 3 Einführung der Union (Vorbereitungen; Feier und Vollzug der Union). Das unmittelbar nach den Verhandlungen des Stuttgarter Kirchentags über den Deutsch-evangelischen Kirchenbund niedergeschriebene Begleitwort schließt mit dem Wunsch, daß „das Studium des Buches nicht mit dem 6. November, dem Tag der Jahrhundertfeier der Union, aufhöre, sondern daß auch weiterhin der Eine oder Andere, der über Verfassung, Verhältnis von Staat und Kirche, Kultusreform usw. ein Wort sagen will, zu dem Buch zurückgreife. Das evangelisch-kirchliche Leben unserer Heimat ruht, trotz 1918, auf so unendlich vielen und tiefgehenden Voraussetzungen der Vorzeit, daß ohne Kenntnis der Geschichte ein Verständnis der Gegenwart schwer möglich, ein sicheres Urteil über Reformen unmöglich ist.“ Walther Sattler

Kleine Mitteilungen. In Nr. 22 der Freien Volkskirche (Verlag Jena Carl Zeißplatz 3) gibt Mensing einen feinen Bericht von unsrer Eisenacher Tagung. Foersters Vortrag erscheint in nächster Nummer d. Bl. Eine ausführliche Wiedergabe der drei Aussprachen wird in Nr. 71 des Korrespondenzblattes der Vereinigung der FCW „An die Freunde“ gedruckt. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Bergisches wissenschaftlich-theologisches Kränzchen

Lüttringhausen. Montag 7. November 2½ Uhr im Düringer Hof. Prof. Herrmann-Lennep: Der Kern der Religion nach R. Ottos Schrift „Das Heilige“. Gäste willkommen!

Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung

Stade. Freitag 11. November 7½ Uhr im Großen Rathaussaal: Vortrag mit Lichtbildern von Pastor Bodensieck-Osnabrück über Albrecht Dürer und Martin Luther. Eintritt 1 Mk.

Aufruf

In Dorpat ist der ehemalige ordentliche Professor der Theologie D. K. K. Graß von der estnischen Regierung seines Amtes enthoben worden und lebt nun in großer Dürftigkeit. Eine Stelle an einer deutschen Privatschule schafft ihm ein Existenzminimum, bringt ihn aber im Winter durch Unterricht in ungeheizten Räumen bei seiner schwachen Lunge geradezu in stetige Lebensgefahr. Den letzten Winter ist er zweimal von schwerer Lungenentzündung befallen gewesen. D. Graß ist der bedeutendste Forscher auf dem Gebiete der russischen Sektengeschichte. Man dürfte hoffen, ihn der Wissenschaft zu erhalten, wenn ihm ermöglicht würde, sich nach einer gesundheitlich minder gefährlichen Stelle umzusehen. Dazu würde gehören, daß man ihm ein kleines Kapital stiftete, um sich diesen Winter ohne Schulstellung durchzuschlagen. Gaben, auch ganz kleine, werden mit warmem Dank von einem der Unterzeichneten angenommen.

Prof. D. Kattenbusch, Halle a. S., Fasanenstr. 7 — **Prof. D. Bonwetsch,** Göttingen, Hainholzweg 29

Suche für norddeutsche Pastorentochter, 25jährig, Vorbildung soziale Frauenschule Hamburg, Arbeit als Gemeindehelferin oder Jugendpflegerin, am liebsten auf dem Lande.
L. Tönnießen, Suhl (Thür.)

Probenummern
der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Die Teurung nötigt jedermann, der mit beschränkten Mitteln auskommen muß, zu wohlüberlegter Sparsamkeit. Auch in der Bestellung von **Drucksachen!** Unser Setzmaschinenbetrieb mit der schönen, schmalen und klaren Frakturschrift der C. W. ermöglicht **Ersparnisse** in den Kosten, freilich nur bei deutlichem, sorgfältig durchgearbeitetem Manuskript. Gewähr für einwandfreie Hauskorrektur. **Druckerei BAUER, Marburg**

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen **des freien Christentums. Festpredigten:** Advent. Weihnachten. Passion. Karfreitag. Ostern. Himmelfahrt. Pfingsten. Trinitatis. Erntedankfest. Reformationsfest. Bußtag. Totenfest Silvester. Neujahr. Aeuß. Mission. Weihe- und Jahresfeste. Kriegspredigten.

Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandachten. Konfirmation. Traureden. Taufreden. (Ausführliche Kritiken postfrei.) Einzeln je M. 2,40; geb. M. 4.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 40.— (statt 52.80); geb. nur 66.— (statt 88.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch: Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9.

Schicket euch in die Zeit. **Predigten zur Zeitenwende. 25 Beiträge u. A.:** Von Bauer, v. Broecker, Cordes, Dryander, Fikenscher, W. Kaehler, D. Kirmß, D. Kremers, Lichtenstein, Rolffs und D. Stolte herausg. von **Herm. Josephson.** (M. 8.—.) Ortsübliche Zuschläge!

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war
95.—100. Tausend
Kartoniert. 6 Mark

Dasselbe mit Scherenschnitten von
Tilla Ebhardt
Geschenkband in schöner Ausstattung 22.50 Mark
Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Die neue Naumann-Postkarte

auf gutem, weißem Karton in sorgfältiger Ausführung ist soeben erschienen. Ihr liegt eine Profilaufnahme aus Naumanns letztem Lebensjahr zugrunde, eine getreue Wiedergabe dieser lebensvollen, charakteristischen Züge.

1 Stck. 40 Pf. 50 Stck. 17,50 M. 100 Stck. 30 M., dazu Porto und Verpackung

Verlag der „Hilfe“ G. m. b. H., Berlin NW 40

Das passende Weihnachtsgeschenk!

100 Bog. Reppost	5.—
100 Hüllen dazu	5.—
100 Bog. Kronenbilletpost	12 50
100 Hüllen dazu 6.50 u.	8. –
100 Bog. Lein. Damenpost, 100 Hüllen m. Seidenfutter	25.—
50 Bog. Brabanterleinen Herrenformat, 50 Hüllen m. Seidenfutter	20.—
100 Bog. Kanzlei	14.—
100 Diensthüllen	6.50
100 Schreibhefte alle Liniat.	80.—
Columbus Sicherheits-Füllfederhalter Stück	30. –
Petschafte Stck. 6.—, 8 — bis	18.—
Leinen Briefkassetten Stck. 7.50, 9.—, 10.—, 12. -,	30.—

J. Lissner, Papierwarenversandhaus **Breslau,** Nicolaistr. 35

Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine 1922
1922 begeht die Brüdergemeine die Gedenkfeier an ihre Gründung vor 200 Jahren.
Ausg. der Losungen: 3.50, 4.50, 5.50, durchschossen 9.—, ohne Verse 2.50.
Kein Aufschlag.
Unitätsbuchhandlung Gnadau (Bez. Magdeburg)
Postscheck Magdeburg 1991.

Hausschuhe!!
Aus Militärtuch, Ledersohle, warm gefüttert, liefert in Gr. 41 bis 46 Mk 23.—, Gr. 36—40 Mk. 20.—, Gr. 30 - 35 Mk. 17.—, Gr. 24—29 Mk. 15.—. **Schnallenstiefel** Mk. 12.— mehr. Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Hermann Griesinger
Lauffen 36 (Neckar)

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.